

E. A. Rauter

Wie eine Meinung in einem Kopf entsteht

Oder das Herstellen von Untertanen

In der Schule werden Menschen gemacht. Den Vorgang des Menschenmachens nennt man Erziehung. Das Elternhaus, das Kino, das Fernsehen, das Theater, der Rundfunk, die Zeitungen, Bücher und Plakate sind Schule in weiterem Sinne. Alle Stellen, die Informationen vermitteln, sind Schulen

Zum Machen von Dingen verwendet man Werkzeuge. Das Werkzeug, mit dem Menschen gemacht werden, ist die Information.

Soweit die Menschen nicht natürlichen Bedürfnissen, der Gewohnheit oder der Gewalt folgen, hängt ihr Handeln davon ab, was sie wissen. Auch Gewohnheiten entstehen zum Teil aus Informationen. Da die Handlungen eines Menschen den Ablauf seines Lebens steuern, bestimmen die Informationen, die er bekommt, wie er lebt. Die Schulen machen nicht nur Menschen, Schulen machen auch Lebensläufe.

13. Auflage 1979

61. bis 65. Tausend

© Weismann Verlag, München 1971

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

Satz: Georg Wagner, Nördlingen

Druck und Bindung: G.J. Manz AG, Dillingen

Umschlaggestaltung: Hansjörg Langenfass, Ismaning

ISBN 3 921040 04 3

1.

In der Schule werden Menschen gemacht. Den Vorgang des Menschenmachens nennt man Erziehung. Das Elternhaus, das Kino, das Fernsehen, das Theater, der Rundfunk, die Zeitungen, Bücher und Plakate sind Schule in weiterem Sinne. Alle Stellen, die Informationen vermitteln, sind Schulen.

Zum Machen von Dingen verwendet man Werkzeuge. Das Werkzeug, mit dem Menschen gemacht werden, ist die Information.

Soweit die Menschen nicht natürlichen Bedürfnissen, der Gewohnheit oder der Gewalt folgen, hängt ihr Handeln davon ab, was sie wissen. Auch Gewohnheiten entstehen zum Teil aus Informationen. Da die Handlungen eines Menschen den Ablauf seines Lebens steuern, bestimmen die Informationen, die er bekommt, wie er lebt. Die Schulen machen nicht nur Menschen, Schulen machen auch Lebensläufe.

Das Wesen der Information kann nur verstehen, wer ihre Wirkung auf das Leben von Menschen untersucht.

Wenn man das Wesen von Werkzeugen besser verstehen will, muß man wissen, welchem Zweck sie dienen sollen. Der Zweck formt das Werkzeug. Ein Werkzeug ohne Zweck gibt es nicht. Es gibt keine Information ohne Zweck

Die Informationen, die man beim Machen von Menschen benutzt, richten sich danach, welche Art von Mensch man machen will. Will man einen Menschen machen, der sich zum Instandsetzen defekter Automobile eignet, erreicht man das nicht dadurch, daß man Informationen verwendet, durch die ein Tierarzt entsteht. Wenn man einen Menschen machen will, der freiwillig sein Leben in der Bundeswehr verbringt, muß man ihn mit anderen Informationen behandeln, als wenn man erwartet, daß er Kühe anbetet.

II.

Die Informationen, denen wir ausgesetzt werden, fügen sich in unseren Köpfen zu Urteilen und Überzeugungen. Urteile und Überzeugungen sind Teile des Mechanismus, der unsere Handlungen steuert.

Eines der wichtigsten Zahnräder in diesem Steuermechanismus ist die Überzeugung, daß wir, bis auf Ausnahmen, der Herr unserer Handlungen seien. Unser Einverständnis mit unseren Handlungen und deren Ergebnissen kann kleiner sein oder größer. Je mehr wir davon überzeugt sind, unser eigener Wille sei der Grund unserer Handlungen, umso größer ist dieses Einverständnis. Je mehr wir davon überzeugt sind, unser Handeln werde durch einen fremden Willen in Gang gesetzt, umso kleiner.

III.

Der Satz, jemand weiß, was er tut, bedeutet, daß dieser Jemand die Gründe seiner Handlungen versteht und deren Auswirkungen vorhersieht. Wenn wir unsere Handlungen daraufhin untersuchen, stellen wir fest, daß wir nur in Ausnahmefällen wissen, was wir tun. Die meisten unserer Handlungen verrichten wir, ohne deren Gründe oder deren Wirkung oder beides zu verstehen. Wieviele Beispiele wir auch immer heranziehen, um das Gegenteil dieser Behauptung zu beweisen, wir stellen fest, daß sich nur wenige Beispiele dazu eignen zu beweisen, daß wir wissen, was wir tun. Dabei spielt es keine Rolle, welchem Lebensbereich wir die Beispiele entnehmen, ob sie einen wichtigen Platz in unserem Leben einnehmen oder einen unwichtigen.

Dieses Beispiel führt die Frage größerer oder geringerer Nützlichkeit von Informationen in unsere Erörterung. Reicht es nicht aus zu wissen, was man tun muß, wenn

Ein so häufiger und alltäglicher Vorgang wie das Fahren eines Automobils zeigt das. Die wenigsten Autofahrer wissen, welche Vorgänge sie mit ihren Händen und Füßen im Motor ihres Wagens auslösen. Die wenigsten Autofahrer wissen, was ein Motor ist. Sie kennen nur die letzte Wirkung einer längeren Wirkungskette: der Wagen fährt schneller oder langsamer oder er bleibt stehen. Was sich im Inneren der Maschine abspielt, welchen Belastungen die verschiedenen Lager, Kolben, Zylinder oder Pleuelstangen ausgesetzt sind, darüber wissen die Wenigsten etwas

Dieses Beispiel führt die Frage größerer oder geringerer Nützlichkeit von Informationen in unsere Erörterung. Reicht es nicht aus zu wissen, was man tun muß, wenn man den Wagen zum Stehen bringen oder beschleunigen will? Ist es nicht überflüssig, Näheres über den Verbrennungsvorgang im Motorblock zu lernen? Wenn es auch wahr ist, daß jemand, der genau weiß, welche mechanischen und chemischen Prozesse der Druck seines Fußes auf das Gaspedal auslöst, einige Vorteile hat gegenüber Fahrern, die nichts über die Vorgänge wissen, welche zwischen ihrer Fußbewegung und der Beschleunigung liegen, so muß man doch bezweifeln, daß es der Bevölkerung Gewinn bringt, wenn sich alle Autofahrer die theoretischen Kenntnisse von Kraftfahrzeugingenieuren aneignen.

Man kann sich vorstellen, daß ein Wagen in der Wüste Sahara hängenbleibt und die Besatzung verdurstet, weil niemand wußte, daß man den Keilriemen durch einen Nylonstrumpf ersetzen kann. Trotzdem werden sich nur Wenige finden, die eine verbindliche Erweiterung des technischen Fahrunterrichtes für alle unterstützen. Die Zahl der Personen, die im Laufe von zehn Jahren in der Wüste sterben, weil ihnen einige technische Informationen fehlen, ist zu klein.

Das Autobeispiel zeigt: es gibt Situationen, in welchen ein Mensch auf das Verstehen seiner Handlungen verzichten kann, ohne Schaden zu erleiden. Das Mindeste, was man sagen kann ist dies: chemisch-physikalische Informationen aus dem Verbrennungsmotor würden das Leben der Autofahrer nicht verändern; diese würden das Autofahren nicht aufgeben, weder langsamer noch schneller fahren noch sicherer. Wir haben gesagt, unser Einverständnis mit unseren Handlungen kann kleiner sein oder größer, je nachdem, ob wir annehmen, wir handelten aus eigenem Willen oder ob wir annehmen, wir handelten nach fremden Absichten. Eine genauere Kenntnis der Bedingungen, unter denen sich unser Wagen vorwärtsbewegt, würde an unserem Einverständnis damit, daß wir überhaupt fahren, nichts ändern. Es ist nicht wichtig, daß wir

nicht wissen, was wir tun während wir fahren, es genügt, daß wir die richtigen Bewegungen machen.

In diesem Fall sind wir nicht vollständig Herr unseres Handelns; es war nicht unser Wille, daß ein Kolben eine bestimmte Menge Benzin-Luft-Gemisch auf ein Sechstel zusammenpreßt, sondern der Wille des Konstrukteurs. Trotzdem sind wir mit unserem Handeln einverstanden. Wir halten für diesen Fall unser Einverständnis auch dann aufrecht, wenn wir entdecken, daß ein anderer unser Handeln steuert.

Das liegt nicht daran, daß diese Informationen von geringerem Rang wären als andere. Es liegt daran, daß wir die Hersteller unmittelbar kontrollieren, zumindest, was die äußere Bewegung unseres Wagens betrifft. Die Hersteller haben keine Möglichkeit, Autos zu verkaufen, die nicht fahren.

Es gibt Vorgänge, bei welchen die Hersteller von Automobilen nicht dieser unmittelbaren Kontrolle durch uns unterworfen sind, wie zum Beispiel beim Verschleiß von Material und Maschinenteilen. Hier stellt sich heraus, daß unser Einverständnis mit unserer Handlung (des Autoerwerbs und des Fahrens) schrumpft, sobald wir über genauere Informationen verfügen. Wir möchten lieber ein anderes Auto fahren; das Aufbegehren gegen einen bestimmten Automobil-Konzern bleibt allerdings ohne Folgen, weil wir nicht die nötigen Informationen über die Produktion der anderen Konzerne bekommen können. Wer wollte schon damit einverstanden sein, daß Konzerne mit Hilfe von Laborversuchen die Lebensdauer von Material und Maschinenteilen nach Plan und System verkürzen, wie es von amerikanischen Firmen bekannt geworden ist?

Je häufiger wir Handlungen verrichten, ohne deren Gründe, Bedingungen und Wirkungen zu kennen, umso häufiger werden wir selbst zu Grund, Bedingung und Wirkung von Handlungen anderer. Je mehr wir glauben, Herr von Handlungen zu sein, deren Herren andere sind, umso mehr werden andere unsere Herren sein

IV.

Es ist normal, Absichten zu verwirklichen, ohne sie zu kennen. Es ist alltäglich, daß Lehrern die Lehre, die sie lehren, unbekannt ist. Die Tatsache, daß jemand etwas tut, beweist nicht, daß er weiß, was er tut.

Die Besonderheit, eine Absicht zu verwirklichen, ohne sie zu kennen, wird gewöhnlich Maschinen zugeschrieben. Ein Auto fährt zu einem bestimmten Ziel, ohne es zu »kennen«: es wird gesteuert. Daß wir uns verhalten wie Maschinen, ist nur scheinbar ungewöhnlich.

Sprechen gehört zu den Handlungen, die am häufigsten vorkommen. Die Mehrzahl der Behauptungen, die die Menschen beim Sprechen aufstellen, sind falsch. Viele Arbeiter sagen zum Beispiel: »Das Geld arbeitet«, obwohl nicht das Geld arbeitet, sondern sie. Arbeiter oder Angestellte sprechen nach, was sie gehört haben. Woher haben sie diesen Gedanken, der die Welt auf den Kopf stellt? Die Wirtschaftslehrer an den Schulen und Hochschulen behaupten dasselbe seit vielen Jahrzehnten. Sie sagen, der Boden, das Kapital und die Arbeit seien »Produktionsfaktoren« (»Macher«). Das Kapital macht nichts, der Boden macht nichts, die »Arbeit« macht nichts. Die Arbeiter machen, die

Angestellten machen, manche Unternehmer machen. Was könnte der Grund sein für die Zählebigkeit solcher Verdrehungen?

Der Grund könnte in der Wirkung liegen. Die Wirkung dieser Darstellung der Produktion ist, daß Arbeiter und Angestellte das Kapital bei der Produktion für wichtiger halten als sich selbst, obwohl sie das Kapital machen. Diese Bescheidenheit ist die Wirkung. Sie ist eine Eigenschaft von Untertanen.

Welche Bedingungen machen es möglich, daß Tausende von Lehrern mehrere Jahrzehnte lang etwas lehren, was völlig verrückt ist, und den Lernenden schadet? Die New Yorker zeigen ihren Besuchern aus der Provinz und aus dem Ausland die höchsten Häuser der Welt. Sie deuten auf das Empire-State-Building als gehöre es ihnen. Wirklichkeit ist, daß diese Sehenswürdigkeiten Privatbesitz einiger Geschäftemacher sind, und daß die stolzen New Yorker - ebenso wie die Bewohner anderer westlicher Großstädte - von diesen Geschäftemachern vor die Stadt getrieben werden. Viele Tausende müssen ihre Wohnungen in den Zentren verlassen, weil einige Dutzend Makler, Hausbesitzer und Grundstückseigentümer an Geschäftshäusern mehr verdienen als an Wohnhäusern. Arbeiter und Angestellte müssen aufs Land ziehen (Vororte nennt man das jetzt), weil der Staat in den USA die Bodenschieber schützt, ebenso wie in der Bundesrepublik. Heute verwenden die Arbeitenden über ein Zehntel ihrer Lebenszeit aufs Fahren. Die Gejagten sind stolz auf den Besitz der Jäger. Sie haben nicht gelernt, zwischen Informationen Zusammenhänge herzustellen. Sie halten ihre Lage für unveränderbar.

In einem westdeutschen Schulbuch für die Mittelschule stehen über die Kaiserin Maria Theresia folgende Sätze: »Die große Gegenspielerin Friedrichs II. war eine Frau von heiterem Wesen, eine tiefgläubige Christin und Mutter von 16 Kindern. Am liebsten hätte sich Maria Theresia ganz ihrer Familie gewidmet, aber ihre Stellung als Herrscherin zwang sie in die Bahnen der großen Politik... Ihrer Energie war es zu danken, daß der habsburgische Besitz durch den Österreichischen Erbfolgekrieg hindurch gerettet wurde. Tapferen Herzens hatte die 23jährige Fürstin den Kampf um das habsburgische Erbe aufgenommen und es zeitweise gegen überlegene Mächte verteidigt... Sie kämpfte wie ein Mann und wußte ihre Getreuen mit der gleichen Zuversicht zu erfüllen. Wohl mußte sie sich schließlich schweren Herzens mit dem Verlust Schlesiens abfinden; aber sie blieb trotzdem aufrecht und ging unverzagt an den Wiederaufbau des Staates.«

Wenn man diesen Text beim Wort nimmt, kommt heraus: Die österreichischen Soldaten treiben sich in den Sälen der Kaiserin herum und fressen Küche und Keller leer. Sie kämpft zur gleichen Zeit »wie ein Mann« und ohne Hilfe gegen die preußischen Soldaten, wobei sie noch durch ihre knöchellangen Röcke behindert wird. Weil eine einzelne Frau gegen so viele Männer aus Preußen auf die Dauer nicht bestehen kann, muß sie sich »mit dem Verlust Schlesiens abfinden«, mit dem Verlust ihres Privateigentums Schlesien und »ihrer« Schlesier.

Es ist unwahrscheinlich, daß der Verfasser jenes Geschichtsbuches wußte, was er schrieb. Er hat gläubig abgeschrieben, was er selbst vor vielen Jahren als Schüler gelernt hat. Beim Abschreiben sind ihm keine Fragen gekommen. Er hat in der Schule die Methode des Fragens nicht gelernt. Trotz seiner Ergriffenheit haben die österreichischen Soldaten durch die Tapferkeit der »tiefgläubigen Landesmutter« keine Vorteile gehabt, für viele von ihnen war diese Tapferkeit tödlich. Und den Schlesiern schien es

vermutlich nicht wichtig, ob sie von Friedrich Zwo ausgepreßt wurden und von den preußischen Generalen oder von Maria Theresia.

Der Sinn dieser frommen Geschichte liegt in ihrer Wirkung. Die Wirkung ist, daß die Schüler sich angewöhnen, etwas für wahr zu halten, was nicht wahr sein kann. Und in dem Maße, in dem die Schule sie daran gewöhnt, Ungerechtigkeit für Gerechtigkeit zu halten, gewöhnen sie sich daran, einer Minderheit Opfer zu bringen, Gesundheit und Leben eingeschlossen.

Gewohnheiten aus der Kindheit haben ein zähes Leben. Heute lesen die Arbeiter der Betriebe, die sich noch im Privatbesitz von Gunter Sachs befinden, wie dieser das Geld, das sie erarbeitet haben, am Spieltisch wegwirft oder an Freundinnen verschenkt. Sie lesen die Berichte ohne Wut. Sie finden Gefallen an den Farbdrucken, auf welchen ihnen die Illustriertenunternehmer zeigen, was der Unternehmer-Playboy aus ihren Arbeitsergebnissen macht, wie geschickt und elegant er sich bewegt beim Wegschmeißen ihrer Arbeit. Die frommen Geschichten der Schule haben ihre Wirkung getan. Wenn sie Gunter Sachs persönlich begegnen, ist der Wunsch, von ihm beachtet zu werden, stärker als der Wunsch, ihm ins Gesicht zu spucken. Man spuckt der Maria Theresia nicht ins Gesicht. Aber auch wenn ein Macher dem Absahner ins Gesicht spucken möchte, würde Gewalt ihn daran hindern: Der Unternehmer würde ihn entlassen, die anderen Unternehmer würden ihn aus Kumpanei nicht einstellen, ein Gericht würde ihn verurteilen, das Arbeitsamt würde ihm keine Unterstützung zahlen. Er ist eingekreist. Höchstens ein Streik aller Kollegen könnte ihm helfen. Zu all dem kommt, daß Spucken nichts nutzt.

Gunter Sachs steckt mit Maria Theresia unter einer Decke.

Ein Ehepaar in einer Obdachlosenbaracke in Hamburg gab einem seiner Kinder den Namen Soraya, das Kind geht in die Hilfsschule: eine Verbeugung der Obdachlosen vor den feinen Leuten, deren Feinheit dadurch entsteht, daß es Obdachlose gibt. Soraya wird eine Hilfsarbeiterin werden in einer Fabrik. Mehr ist in ihrem Lebenslauf nicht drin. Allein ihre Arbeit wird einem Angehörigen der Familie Siemens oder dem Angehörigen einer anderen Industriellenfamilie in einem Jahr so viel einbringen, daß er damit einen Mercedes kaufen kann. Ein Teil dieses Mercedes wird Soraya fehlen, um eine Wohnung zu mieten, einzurichten und einen Erholungsurlaub zu bezahlen. Ihr eigener Name wird sie verhöhnen, bis sie stirbt.

Die russische Fassung eines Märchens beginnt damit: Ein reicher Mann und ein armer Mann waren zusammen unterwegs. Der Reiche besaß einen Wallach, der Arme eine Stute. Eines Nachts warf die Stute ein Fohlen. Das Fohlen rollte unter den Wagen des Reichen. Der Reiche sagte zum Armen, der Wagen habe das Fohlen geworfen.

V.

Intelligenz schützt nicht vor Dummheit.

Mancher wird sagen: wenn er scharf aufpasse, brauche er nicht die Absichten anderer zu verwirklichen. Nur die Dummen leben für andere

Was wir von den Bedingungen wissen, unter welchen wir handeln, entscheiden wir nicht selbst. Was wir von diesen Bedingungen wissen, hängt ab von den Informationen, die wir bekommen. Unser Einfluß darauf, welche Informationen wir bekommen, ist begrenzt. Wir können nicht Informationen finden, von welchen wir nicht wissen, daß sie uns fehlen. Bestimmte Informationen sind Besitz.

VI.

Die meisten Menschen halten die Tatsache, daß sie leben, für ihren größten Vorteil. Trotzdem sind sie bereit, diesen Vorteil unter bestimmten Bedingungen zu riskieren. Das Mindeste, was man von diesen Bedingungen sagen kann, ist, daß es Hoffnungen sein müssen auf andere Vorteile. Es genügt, daß es Hoffnungen sind, Garantien brauchen es nicht zu sein. Die Vorteile, auf die sich die Hoffnung richtet, müssen eine gewisse Größe haben. Welche Größe ist imstande, die Liebe zum Leben zu durchbrechen? Denkt man an die unvergleichliche Kraft der Todesangst, scheint es logisch anzunehmen, daß den meisten Menschen kein Vorteil groß genug wäre, ihn gegen das Leben einzutauschen. Schlecht leben ist besser als sterben.

Es gibt die Geschichte von einem Mann, der seine Arbeit verloren hatte und nicht mehr wußte, wie er den Lebensunterhalt für seine Frau und seine Kinder aufbringen sollte. Er ging zu einem Zirkus und bot dem Direktor an, sich für ein bestimmtes, hohes Honorar vom obersten Punkt des Zelttes in die Manege zu stürzen, ohne Netz, direkt auf den Erdboden. Der Direktor ging auf den Handel ein. Er wollte nicht glauben, daß der Mann sich umbringt. Der Mann starb, das Geld ernährte Frau und Kinder.

Die Bereitschaft zu solchen Offerten ist selten. Würde man in einer Umfrageaktion allen gesunden Männern zwischen 20 und 40 das Leben abkaufen wollen für eine halbe Million Mark pro Kopf, kämen wahrscheinlich nicht einmal genug Männer für eine Kompanie der Bundeswehr zusammen. Daraus ergibt sich der Schluß: die Menschen behandeln die Frage ihres Todes mit Bedachtsamkeit und Überlegung.

Wahrheit ist: viele Menschen werfen ihr Leben weg ohne die geringste Gegenleistung. Jedes Jahr steigt die Zahl der Männer, die der amerikanischen Armee davonlaufen, um nicht von Vietnamesen getötet zu werden. Aber die Zahl derjenigen, die seit Beginn des amerikanischen Krieges in Vietnam gestorben sind, ist höher: Anfang 1971 waren es ungefähr 50 000. Das Rindfleisch ist durch ihren Tod in Amerika nicht billiger geworden, die Schulbildung für die farbigen US-Bürger nicht besser, die Gewässer und die Luft nicht sauberer. Die Zahl der Amerikaner, die unterhalb der Armutsgrenze leben, beträgt immer noch an die 30 Millionen. Es ist schwer, jemanden zu finden, der einen Vorteil von dem Massensterben gehabt hätte.

Immerhin gibt es eine Reihe von Personen, für die das Sterben jener 50 000 Amerikaner einen Nutzen brachte, der auf andere Weise nicht zustande gekommen wäre. Für diesen Nutzen war es wesentlich, daß jene 50 000 Amerikaner erschossen oder zerrissen wurden. Es hätten nicht genau 50 000 sein müssen, 45 000 oder sogar nur 40 000 hätten es auch getan, aber die Zahl der Toten wird im Krieg vom Feind mitbestimmt.

VII.

Wenn die amerikanische Regierung einen Krieg machen will, geht sie zu Privathändlern. Die Händler lassen die Ausrüstung für die Soldaten, alle Arten von Waffen, Fahrzeugen, Flugzeugen und Schiffen von Arbeitern herstellen, und verkaufen sie an die Regierung. Was den Umsatz betrifft, und damit den Gewinn der Händler, so ist es am besten, wenn ganze Schiffe mit Ladung und Mannschaften versenkt werden. Das kommt im Vietnamkrieg nicht vor. Aber häufig fliegen während der Fahrt vollbesetzte Lastwagen über explodierenden Minen in Stücke. Das ist gut für die Besitzer von Waffenfabriken.

Manchmal geschieht es, daß auch die Regierung des Feindes zu den Händlern kommt, um militärische Ausrüstungen zu kaufen. Im ersten Weltkrieg wurden die deutschen Soldaten durch die Engländer mit Granaten beschossen, die nach einem Patent von Krupp hergestellt worden waren. Noch nach dem Krieg zahlte die englische Regierung über hundert Millionen Mark an Krupp für die Granaten. Ein Teil der deutschen Arbeiter und Angestellten wurde durch englische Krupp-Granaten zerrissen, der andere Teil mußte diese Granaten nach dem Krieg bezahlen - als Reparationsleistungen an den Sieger.

Deutsche Händler haben an den militärischen Bestellungen für den zweiten Weltkrieg durch Adolf Hitler zwischen 60 und 70 Milliarden Mark gewonnen.

Der Sinn des Handels ist, daß der Händler mehr bekommt als er gibt. Bei jedem Gewehr, das er verkauft, sammeln sich bei ihm einige Mark mehr Macht. Geld ist nicht gleich Geld: Tausend Mark eines Arbeiters verwandeln sich in Verbrauch, tausend Mark eines Besitzers verwandeln sich in Besitz. Auch die westdeutsche Regierung geht zu privaten Händlern, um die Armee auszurüsten.

Weit über hundert Flugzeuge der Bundeswehr fielen in den letzten Jahren vom Himmel, bis Anfang 1971 waren es 135 Stück, zirka 700 Volksschulen (noch während der Druckarbeiten an diesem Buch mußte diese Zahl viermal korrigiert werden). Ein Starfighter kostet sechs Millionen Mark. Der Starfighter wird ersetzt durch den Flugzeugtyp »Phantom«. Ein »Phantom« kostet so viel wie vier Starfighter.

Die meisten Waffen müssen ständig ersetzt werden, weil sie veralten. Der Krieg vernichtet Waffen schneller als es die Veralterung tut. Die Besitzer der Waffenfabriken entwickeln in Friedenszeiten fortwährend neue Waffen, damit die Veralterung vorankommt. In jedem Jahr gibt unsere Regierung acht bis zehn Milliarden Mark unseres Geldes einer bestimmten Gruppe von Händlern der Arbeit (wie Flick, Oetker, Thyssen, Siemens und andere), die dafür militärische Ausrüstungen und Waffen herstellen lassen. Diese Händler geben kein Zahnrad ab, keine Patrone, keine Mütze, keine Bajonettklinge, ohne mehr zu bekommen, als sie geben: Ihr Vermögen wird durch jede Bestellung größer.

Dies trifft auch auf Händler zu, die keine Waffen herstellen lassen. Doch bei den Besitzern von Waffenfabriken wächst das Vermögen schneller.

Eines der teuersten Automobile der Welt kostet t 20 000 Mark. Es handelt sich um den »Silver Shadow« von Rolls Royce. Der Wagen ist ausgestattet mit elektrisch zu öffnenden Fenstern, mit elektrischer Höhen- und Längsverstellung der Vordersitze, Polsterung aus englischem Leder, Wollteppichen, automatischer Höhenregulierung, das Armaturenbrett und die Türzierleisten sind mit besonders ausgesuchtem Walnußholz furniert. In jedem Jahr kaufen sich auf der Erde weniger als Tausend Menschen einen »Silver Shadow«; während der gleichen Zeit werden mehr als eine Million Volkswagen verkauft.

Die Auserlesenheit der Rolls-Royce-Fahrzeuge hat respektgebietende Legenden geboren, wie zum Beispiel, daß ein Rolls Royce, falls er einmal auf der Straße festliegen sollte, nicht wie ein Auto abgeschleppt, sondern in einem Möbelwagen abtransportiert werde, in der Stunde seines Ausgeflipptseins den Blicken der Menschen entzogen.

Es ist teuer, ein solches Automobil. Ein Exemplar des Bundeswehrpanzers, dem irgendein Beamter den Namen einer Raubkatze gegeben hat, kostet so viel, wie neun Ausgaben des »Silver Shadow«. Amerikanische Soldaten werfen seit 1967 in Vietnam, Kambodscha und Laos winzige Sensoren ab. Die »Minispione« funken Informationen über Bodenerschütterung, Stimmen und Geräusche an einen in Südvietnam stationierten Computer. Die Sensoren befinden sich in spitzen Metallrohren, sie bohren sich beim Aufschlag in die Erde, eine grüne Plastik-Antenne, die aussieht wie eine Dschungelpflanze, ragt So Zentimeter aus dem Boden. Die Entwicklung und Fertigung der »Minispione« kostete mehr als viereinhalb Milliarden Mark, wie die »Abendzeitung« im Februar 1971 berichtete. (Selbst wenn sich die Redaktion dieser Zeitung oder die Agentur um eine Null geirrt hätten: es gibt genügend Rüstungsprojekte, die teurer sind.) Für dieses Geld könnte unser »Verteidigungsministerium« viertausendfünfhundert Panzer der Marke »Leopard« von Friedrich Flick und den anderen Teilhabern der Firma Krauss-Maffei in München bekommen. Treibt man den Vergleich weiter, kommt man auf fast vierzigtausend Automobile von der Art des »Silver Shadow«. Wenn wir die Rüstung abschafften, könnte in wenigen Jahren jede Familie in Westdeutschland endlich einen anständigen Wagen von der Klasse des »Silver Shadow« fahren.

Nur Händler von Arbeit, die Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten und Fabrikationsanlagen in der Größe von Städten kontrollieren, können Aufträge im Werte von Milliarden ausführen lassen

VIII.

Eine tückische Art der Unwahrhaftigkeit ist Unverständlichkeit. Wer zum Lügen zu feige ist oder zu ungeschickt, drückt sich unklar aus. Oft kommt er damit durch, weil viele Menschen das Fragen wie die Verletzung einer Anstandsregel empfinden. Die Scheu, Fragen zu stellen, ist Ergebnis von Dressur.

Nicht nur Personen drücken sich unklar aus, um uns Wahrheiten zu verbergen, auch Institutionen drücken sich in bestimmten Dingen unklar aus, manchmal Jahrzehnte lang. Wird eine Unklarheit oft genug ausgesprochen, gewöhnen sich die meisten an sie, als

wäre es eine Klarheit. Je unklarer einer schreibt oder spricht, umso länger bleibt das Falsche verborgen, das in seiner Aussage steckt.

Eine interessante Unklarheit ist zum Beispiel der Satz aus dem ersten Artikel des Grundgesetzes: »Die Würde des Menschen ist unantastbar«. Es ist unmöglich, herauszufinden, was die Urheber dieses Satzes sagen wollten, wenn man sie nicht persönlich fragen kann. Ob man weiß oder nicht, was die Würde des Menschen ist, der Satz heißt: »Man kann die Würde des Menschen nicht antasten, es geht nicht.« Es geht aber. Nichts ist leichter, als die Würde des Menschen anzutasten.

Die Urheber dieser Behauptung haben wahrscheinlich gemeint: »Die Würde des Menschen darf nicht angetastet werden.«

Wenn sie das hätten zum Gesetz machen wollen, wären sie gezwungen gewesen zu erklären, was das ist, die Würde des Menschen. Sie hätten konkret angeben müssen, durch welche Akte sie verletzt wird, sie hätten für das Antasten Strafen festsetzen lassen müssen. Das werden sie überlegt haben, schließlich ist es der erste Satz des Grund-Gesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Es wäre naiv, den Erfindern des Grundgesetzes schon im ersten Satz Gedankenlosigkeit zu unterstellen.

Als sie anfangen, das Grundgesetz zu machen, waren erst zwei Jahre verstrichen, seit deutsche Familienväter durch Genickschüsse die Würde von Menschen angetastet hatten. Man spürt den Willen der Formulierer, die Würde auf irgendeine Weise in dieses deutsche Gesetz hineinzubekommen. Als sie ansetzten, die Würde des Menschen zu konkretisieren, hatten sie nicht bedacht, daß es mehr Möglichkeiten gibt, Menschen zu erniedrigen, als von hinten auf sie zu schießen.

Eine Familie zahlt in 25 Jahren zwischen 80 000 und 200 000 Mark Miete an einen Hausbesitzer. Damit sind die meisten Häuser bezahlt. Verletzt es die Würde der Mieter, wenn sie mit Polizeigewalt gezwungen werden, einem Vermieter für die Benutzung einer Wohnung ein Haus zu kaufen? Verletzt es die Würde eines Drehers, wenn er gezwungen wird, entweder zu verhungern oder jeden Tag eine Stunde oder zwei für Herrn Abs* umsonst zu arbeiten?

* Hermann Josef Abs gilt als der mächtigste Mann der BRD. Seine politische Macht fußt auf seinen zahlreichen führenden Posten in der Wirtschaft. Abs ist Aufsichtsratsvorsitzender der größten deutschen Privatbank, der »Deutschen Bank AG«, und Aufsichtsratsmitglied an derer Konzerne.

Es scheint, als hätten die Autoren des Grundgesetzes verstanden, daß die Würde des Menschen den Haus- und Fabrikbesitzern zu teuer ist. Hätte man nun, nachdem der wahre Charakter menschlicher Würde erkannt war, sie wieder aus dem Grundgesetz nehmen sollen, wie man ein Trinkgeld zurücknimmt, wenn man sich im Kellner geirrt hat? Zu solcher Kaltblütigkeit werden den alten Heuchlern die Nerven gefehlt haben. Sie erklärten, was sie nicht schützen wollten, für unverletzbar.

Die Unterrichtsthemen in unseren Schulen werden umso präziser und klarer, je mehr sie sich vom Menschen entfernen. Je größer der Nutzen von Themen für uns ist, umso undurchschaubarer werden diese. Unsere Erzieher und die öffentlichen Informationsvermittler drücken sich dann besonders unklar aus, wenn sie auf das zu sprechen kommen, was sie die Gesellschaftsordnung nennen und den Staat, kurz: die Kräfte, die

unser ganzes inneres und äußeres Leben regieren. Was uns die Schulen über das Wesen des Staates mitteilen, ist für uns unbrauchbar und langweilig, weil unbrauchbar, und für die Entwicklung unseres Denkens eine Last, die wir schwer wieder loswerden. Die Langeweile rührt daher, daß wir aufgefordert werden, uns mit fremden Interessen zu beschäftigen, ohne daß sie als fremde Interessen erkennbar würden. Der Unterricht vermittelt keine Einsichten, weil er keine vermitteln kann, ohne daß die fremden Interessen für uns erkennbar würden; würde der Unterrichtende unsere Interessen vermitteln, müßte er sich immer entschiedener zum Gegenteil dessen bekennen, was er vorher behauptet hatte, als der Unterricht noch langweilig und undurchsichtig war. Es ist unwichtig, ob im Parlament 520 oder Soß Abgeordnete sitzen, welche Partei davon wieviele Sitze innehat. Solche Einzelheiten vermitteln keine Einsichten, decken vielmehr Einsichten zu. Interessanter für uns wäre zu erfahren, welche Motive die Entscheidungen der Abgeordneten beeinflussen, und inwieweit sie überhaupt entscheiden. Verschiedene Abgeordnete haben schon geklagt, daß sie nur als Handaufheber benutzt werden für Abstimmungen, deren Ergebnis vorher andere festgelegt haben.

Diese Situation an unseren Schulen ist nicht die Schuld unserer Lehrer. Die meisten von ihnen wissen selbst zu wenig über das Wesen des Staates. Die Unverständlichkeit wird durch alle Institutionen weitergereicht - von oben nach unten. Die Totalität der Unwissenheit vieler Erzieher über das Gebiet des Staates und des Rechts ist ein Anzeichen dafür, daß der Nutzen für uns groß sein muß, der in diesen Themen steckt.

Die These, die den Urhebern unseres Unterrichtes am meisten am Herzen liegt, ist, daß der Staat über den Parteien stehe, über arm und reich gleichermaßen. Der Beweis dafür, daß sie diese These besonders wichtig nehmen ist die Tatsache, daß wir alle sie so gut behalten. Jeder von uns kennt den Satz: Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Eines der wichtigsten Instrumente des Staatsapparates ist das Amt des Richters. Unsere Lehrer sind beauftragt zu behaupten: die Richter seien unabhängig. Die klassische Darstellung der Richterfunktion im Strafprozeß sieht so aus: auf der rechten (richtigen) Seite befindet sich der Staatsanwalt, der Mann, der darüber wacht, daß die Interessen des Staates beachtet werden; auf der anderen Seite der Angeklagte mit seinem Verteidiger. In der Mitte sitzt der Richter, über den Parteien. Er sei von niemandem abhängig, sagen unsere Lehrer, er urteile nur nach dem Gesetz.

Der Haken ist, daß er tatsächlich nach dem Gesetz urteilt.

Gesetze werden gemacht von Menschen. Niemand macht ein Gesetz gegen sich selbst. Wer nicht reicher ist als die anderen, kommt nicht auf den Gedanken zu sagen »Du sollst nicht stehlen«. Erst macht der Reiche durch seinen Besitz den Dieb, dann macht er ein Gesetz gegen Diebe. Erst wer die anderen bestohlen hat fürchtet den Diebstahl. Wer die Macht hat, Spielregeln aufzustellen, stellt Spielregeln auf, die ihn gewinnen lassen. Es ist nicht zu erwarten, daß er Spielregeln aufstellt, die ihn verlieren lassen.

Hätten die vietnamesischen Bauern die Spielregeln der amerikanischen Generale befolgt, hätten sie sich selbst erschossen. *

* 90 % der südvietnamesischen Bevölkerung sind in der Landwirtschaft beschäftigt. 6000 Großgrundbesitzer besitzen die Hälfte des Ackerlandes. 3 Millionen Kleinbauern teilen sich die andere Hälfte. Von 123 Abgeordneten in der südvietnamesischen Nationalversammlung vertreten 117 (95⁰/o) die Interessen der Großgrundbesitzer. Die amerikanischen Generale vertreten die Interessen der Großgrundbesitzer.
(Zahlen von 1964)

Will man herausfinden, wer Gesetze macht, braucht man nur die Wirkung der Gesetze zu beobachten. Diejenigen, die Wohnungen bauen, dürfen die Wohnungen, wenn sie fertig sind, nur dann benutzen, wenn sie sich verpflichten, das Fünf- bis Zehnfache ihres Wertes zu zahlen; das heißt, wenn sie sich verpflichten, fünf- bis zehnmal so lang für eine Häusersgesellschaft, für Banken, Grundstücksspekulanten und Besitzer von Mietshäusern zu arbeiten, wie für die Herstellung der Wohnung notwendig war. Wenn das Volk die Macht hätte, welche nach dem Grundgesetz von ihm ausgeht, hätte es nicht Gesetze gemacht, die dieselbe Auswirkung haben wie ein Raubüberfall. Auf die Aussagen des Grundgesetzes kann man sich einfach nicht verlassen. Das Grundgesetz lügt.

Verklärung durchzieht die Klassenräume, wenn unsere Lehrer die griechische Antike berühren. Seit vielen Jahrzehnten plappert jede Lehrergeneration in menschenverächterischer Oberflächlichkeit über die gesellschaftlichen Verhältnisse im Athener Staat. Überträgt man die gewöhnliche Darstellung des Athener Staates auf unsere Verhältnisse, heißt das, der Staat der Bundesrepublik Deutschland ist eine Demokratie, weil 16 000 Millionäre frei sind zu tun, was sie wollen. Auf jeden erwachsenen männlichen Bürger von Athen kamen mindestens 18 Sklaven. In der überkommenen Darstellung der Athener Verhältnisse in unseren Lehrbüchern werden die 365 000 Sklaven mit einer Konsequenz vernachlässigt, die an Verschweigen denken läßt. Nach den Gesetzen der Logik können jene 365 000 Sklaven keine Menschen sein, wenn der Athener Staat eine Demokratie ist.

Die Athener Richter haben sich streng an die Gesetze gehalten. Aber die Gesetze wurden den 365 000 Arbeitenden durch eine Minderheit von 20 000 Parasiten aufgezwungen.

Wenn Gesetze einen Sinn haben sollen, müssen sie durchsetzbar sein. Wenn die Wünsche einer kleinen Gruppe von Personen Gesetz werden sollen, muß diese Gruppe die Mehrheit zwingen können, ihren Wünschen zu folgen. Ein Gesetz ist nur dann ein Gesetz, wenn es durch Gewalt garantiert ist. Gewalt einer kleinen Gruppe über eine Mehrheit ist nur möglich unter großem materiellem Aufwand. Reichtum ist eine Bedingung der Unterdrückung. Ohne Reichtum kann man keine Menschen kaufen, die bereit sind, Gewalt anzuwenden und ihr Leben zu riskieren; ohne Reichtum kann man keine Waffen herstellen. Reichtum kann entstehen durch Raub, Krieg, Sklavenarbeit oder Arbeit. Im Altertum gab es Fabriken, in denen ausschließlich Sklaven produzierten. Arbeit wurde jahrhundertlang mit Sklavenarbeit gleichgesetzt.

In seiner Schrift »Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie« hat Ernest Mandel einige Sätze zu diesem Thema geschrieben, die so knapp und treffend formuliert sind, daß man sie am besten einfach abschreibt: »Solange die Arbeitsproduktivität so niedrig ist, daß das Produkt der Arbeit eines Menschen nur zu seinem eigenen Lebensunterhalt ausreicht, gibt es auch keine gesellschaftliche Arbeitsteilung, gibt es keine Differenzierung innerhalb der Gesellschaft. Alle Menschen sind dann Produzenten. Sie befinden sich alle in den gleichen elenden Verhältnissen.

Jedes Anwachsen der Arbeitsproduktivität über dieses niedrigste Niveau hinaus schafft die Möglichkeit eines kleinen >Surplus< - eines Überschusses. Sobald es aber ein Surplus an Produkten (Güterüberschuß) gibt, sobald zwei Arme mehr herstellen, als zu ihrem eigenen Unterhalt erforderlich sind, kann die Möglichkeit des Kampfes für die Verteilung dieses Surplus auftreten.

Von diesem Augenblick an bedeutet die Summe der Arbeit einer Gemeinschaft nicht mehr notwendigerweise Arbeit, die ausschließlich für den Unterhalt der Produzenten bestimmt ist. Ein Teil dieser Arbeit kann dazu vorgesehen sein, einen anderen Teil der Gesellschaft von eben dieser Notwendigkeit zu befreien, für seinen eigenen Unterhalt zu arbeiten.

Ist diese Möglichkeit gegeben, kann sich ein Teil der Gesellschaft zur herrschenden Klasse machen. Ihr Hauptmerkmal ist es, daß sie von der Notwendigkeit befreit ist, für den eigenen Unterhalt zu arbeiten.«

Macht ist die Summe von Arbeitsergebnissen. Ist sie gesichert, wird sie selbst Quelle von Reichtum. Politik entsteht, wo Reichtümer zu verteilen sind. Alle Politik ist Verteilung von Sachen. Die Reichen halten sich Spezialisten des Verteilens und des Schützens. Die Gesamtheit dieser Spezialisten nennt man Regierung und Verwaltung. Im Laufe der Zeit gewinnen diese Spezialisten größere Selbständigkeit. Der Zusammenhang zwischen Reichen und Verteilungsspezialisten wird verwischt.

Als die ersten Menschen reich genug waren, sich zur Unterdrückung und Ausbeutung anderer eine Truppe zu halten, entstand das, was wir heute Staat nennen. Der Staat - das ist die Weiterentwicklung einer Schlägertruppe. Gesetze - das ist die Weiterentwicklung einer Wunschliste reicher Sklavenhalter. In seinem Buch »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates« schreibt Friedrich Engels über die Entstehung des Staates:

»Die Steigerung der Produktion in allen Zweigen - Viehzucht, Ackerbau, häusliches Handwerk - gab der menschlichen Arbeitskraft die Fähigkeit, ein größeres Produkt zu erzeugen, als zu ihrem Unterhalt erforderlich war. Sie steigerte gleichzeitig die tägliche Arbeitsmenge, die jedem Mitglied der Gens*, der Hausgemeinde oder der Einzelfamilie zufiel. Die Einschaltung neuer Arbeitskräfte wurde wünschenswert. Der Krieg lieferte sie: Die Kriegsgefangenen wurden in Sklaven verwandelt.

* Geschlechtsverband, Familienverband

... Die Raubkriege erhöhen die Macht des obersten Heerführers wie die der Unterführer; die gewohnheitsmäßige Wahl der Nachfolger in denselben Familien geht, namentlich seit Einführung des Vaterrechts, allmählich über in erst geduldete, dann beanspruchte, endlich usurpierte Erblichkeit; die Grundlage des Erbkönigtums und des Erbadels ist gelegt... Aus einer Organisation von Stämmen zur freien Ordnung ihrer eigenen Ange-

legenheiten wird sie eine Organisation zur Plünderung und Bedrückung der Nachbarn, und dementsprechend werden ihre Organe aus Werkzeugen des Volkswillens zu selbständigen Organen der Herrschaft und Bedrückung gegenüber dem eigenen Volk.« (Die Schrift von Friedrich Engels wäre eine ausgezeichnete, spannende Grundlage für den Gemeinschaftskundeunterricht. Es ist eine Arbeit, die mehr Einsichten vermittelt als unsere Geschichtsbücher. Sie wird in keiner Schule benutzt.)

Übrigens eignen sich nur Untertanen zur Unterdrückung. Die Athener verwendeten nur Sklaven als Polizisten. Wer die Unterdrückung als Job betreibt, muß selbst ein vorbildlich Unterdrückter sein. Das ist die tiefere Ursache dafür, daß der unbedingte Gehorsam und sinnlose Drill in der Armee und in der Polizei eine so große Rolle spielen. Wer sich angewöhnt hat, Fragen zu stellen, ist ein schlechter Unterdrückter und damit kein geeigneter Aufseher. Wie soll jemand, der über die Rechtmäßigkeit der bestehenden Regeln nachdenkt, noch zuschlagen, zustechen oder auf Arbeiter schießen, wie es die Notstandsgesetze in bestimmten

Fällen verlangen? Im heutigen Drill bei Polizei und Bundeswehr wiederholt sich das Abrichten von Sklaven zu Wächtern, die ihre Genossen verraten. Zu den zuverlässigsten Aufsehern in den Konzentrationslagern der Nazis gehörten Häftlinge. (Demokratisierung der Armee vermindert nicht ihre Schlagkraft nach außen im Falle der Verteidigung, wohl aber im Falle eines Angriffskrieges; Demokratisierung vermindert vor allem die Schlagkraft nach innen.)

Es gibt keine bekannte menschliche Gesellschaft der Vergangenheit, in der der Staat nicht eine Apparatur zur Unterdrückung der Mehrheit durch eine Minderheit gewesen wäre. Das war so in der Sklavengesellschaft in Athen und Rom, das war so in allen Feudalgesellschaften. Als die leibeigenen Bauern rebellierten, schrieb der Ideologe der damaligen Herrenmenschen, Martin Luther: »Man soll sie zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschiessen muß!« Das taten die frommen Fürsten mit Hilfe von Gesetz und Ordnung, Richter, Henker, Polizei und Soldaten. Die Kirchen sagen noch heute, alle Obrigkeit komme von Gott. Es wäre korrekter zu sagen, aller Gott komme von Obrigkeit.

Daß der Staat in der Vergangenheit das Instrument einer Minderheit zur Unterdrückung der Mehrheit war, wird von unseren Erziehern kaum bestritten. Ernstlich befragt, müssen sie auch die Athener Demokratie fallen lassen. Sie werden sogar zugeben, daß die Gesellschaften der europäischen Nationen vor dem ersten Weltkrieg Ausbeutergesellschaften waren; daß die englischen Gesetze des vergangenen Jahrhunderts die Ermordung von Kindern durch Bergwerksarbeit erlaubten (der Staat änderte diese Gesetze erst, als die weitsichtigeren Unternehmer erkannten, daß es unwirtschaftlich ist, Arbeitskraft so rasch zu vernichten).

Nach allem, was man heute in der Schule, im Fernsehen und in den Zeitungen erfährt, leben wir in einem demokratischen Staat. Wo liegt der historische Punkt, an dem die Macht in die Hände der Mehrheit übergegangen ist? Zu allen Zeiten haben die Reichen und Mächtigen den Besitzlosen und Ausgebeuteten gesagt, ihr Staat sei ein gerechter Staat. Während der ganzen Geschichte des Staates durften die Unterdrückten offen über die Unterdrücker der vorangegangenen Gesellschaft sprechen - Kritik an der eigenen Gesellschaft wurde immer, oft mit dem Tode, bestraft. Kritik an der Gesellschaft ist zwangsläufig Kritik an den Herrschern. Die Herrscher wären keine Herrscher, wenn sie nicht auch die Gehirne beherrschten.

Mit der Zahl der Menschen, die zu einer Gesellschaft gehören, und mit der Verbesserung der Produktionsmethoden wächst der Reichtum und mit ihm die Apparatur zu seinem Schutz. Die Apparatur wird unübersichtlicher. Die Mächtigen müssen sich mit mehr Mächtigen die Macht teilen. Die Möglichkeit des einzelnen Reichen, in die Staatsgeschäfte einzugreifen, wird von immer mehr Faktoren beschnitten. Die Reichen müssen auf diese Faktoren Rücksicht nehmen, um das Gleichgewicht der Ungerechtigkeit nicht zu stören. Größere Auseinandersetzungen zwischen ihnen gefährden ihre Stellung gegenüber den Unterdrückten. Dadurch erlangt die Schutzapparatur der Reichen, der Staat, eine gewisse Selbständigkeit. Er muß nicht nur die Mächtigen vor der Masse der Besitzlosen schützen, er muß auch verhindern, daß die Reichen die Massen in einer Weise provozieren, die zu einer Rebellion gegen die Reichen führen könnte. Manchmal wird es im Interesse der Reichen notwendig, daß sich der Staatsapparat gegen einen einzelnen Reichen wendet.

Die Staatsmaschine wird nicht nur selbständiger, sie wird mit dem Anwachsen der Arbeitsergebnisse größer und komplizierter. Mehr Menschen stellen mehr her. Die Verfeinerung der Produktionsmethoden bleibt nicht ohne Wirkung auf die Produzierenden. Einerseits erzeugen sie durch die Verfeinerung mehr Werte in kürzerer Zeit, andererseits verlangt sie von den Produzierenden mehr Wissen. Wer mehr weiß, ist schwieriger zu beherrschen. Sei das Wissen auch so unzulänglich wie an den westdeutschen Schulen, es erweitert die Fähigkeit des einzelnen, selbständig neues Wissen zu finden, und seine Fähigkeit, aus bekannten Tatsachen unbekannte Tatsachen zu erschließen, die ihm die öffentlichen Informationsvermittler vorenthalten.

Die Eigenschaften, die ihn befähigen, größere Reichtümer zu erzeugen, erschweren seine Unterdrückung.

In dem Maße, in dem sich die Produktionsmethoden verfeinern, verfeinern sich die Unterdrückungsmethoden. Das verlangt eine raffiniertere Apparatur. Es genügt nicht, nur mit Polizei, Gefängnis und Militär zu regieren.

Dem Staat kommen beim Regieren der neuen Art von Untertanen zwei Entwicklungen entgegen: erstens: die Beherrschungsmechanik wird immer komplizierter, und für die Beherrschten undurchschaubarer; zweitens: die Entwicklung der öffentlichen Vermittler von Informationen während der letzten Jahrzehnte. Es gibt keinen Winkel mehr in unserem Land, wo man nicht vom Fernsehen, Rundfunk oder Presse erreicht wird. In derselben Sekunde können die Fischer in Ostfriesland und die Pensionswirte in der Fränkischen Schweiz durch Bundestagsdebatten und Reklame verwirrt werden. Fast alle Übermittlungssysteme werden von den Reichen oder von Vertretern des Staates kontrolliert. Die Presse der Gewerkschaften kann gegen diesen Informationsdruck nicht viel ausrichten; ein Teil ihrer Führung gehört selbst zur Beherrschungsmaschine. Mit dieser allgegenwärtigen Informationsmaschinerie und dem Einfluß der Schulen auf die ungeschützten Gehirne der minderjährigen Bevölkerung kann man auch kluge Menschen so täuschen, daß sie ihr eigenes Todesurteil bejubeln.

Einerseits wächst die Unkontrollierbarkeit der staatlichen Akte, das heißt, ihre Unverständlichkeit, andererseits wachsen die staatlichen Möglichkeiten, diese Unverständlichkeit zu vertiefen. Gesetze und Steuerpolitik, die beiden wichtigsten Werkzeuge bei der Beherrschung der Menschen, werden fast von keinem Nichtreichen mehr durchschaut. Die Reichen, die die Staatsapparat nicht durchschauen, können das Wissen von Spezialisten mieten.

Die relative Selbständigkeit, die dem Staat durch die Vermehrung seiner Aufgaben zu-
gewachsen ist, die Unverständlichkeit seiner Akte, und die größere Zahl der Stunden
und Minuten seines Einflusses auf die Gehirne sind die Gründe, warum die meisten
Bürger die These gedankenlos übernehmen, der Staat stehe über den Parteien. Die
These hat an Berechtigung gewonnen, aber über den einen steht der Staat höher als
über den anderen.

Die Frage: »Ist der Staat, das Machtmittel der Minderheit inzwischen in die Hände der
Mehrheit übergegangen?« kann man nicht beantworten, wenn man die Argumente von
Staatsvertretern und Unternehmerzeitungen übernimmt. Vielen von uns fehlen die
Kenntnisse, den Inhalt solcher Argumente Punkt für Punkt zu widerlegen. Ob wir, im
Gegensatz zu den Athenern, in einer Demokratie leben, können wir nicht feststellen,
wenn wir den Worten unserer Erzieher lauschen oder den Kommentaren des Fernsehens.

Der Hilflosigkeit in der Auseinandersetzung über diese Frage, die eine Folge unserer
Erziehung ist, entgehen wir dadurch, daß wir die Ergebnisse der Gesetze prüfen, die
Ergebnisse der Erziehung, die Ergebnisse der Informationen der öffentlichen Informati-
onsvermittler. Wir brauchen die staatlichen Akte selbst nicht zu verstehen, es genügt
zunächst, daß wir erfahren, was sie bewirken, dann verstehen wir, was sie bewirken
sollen. Das ist der Sinn des großen Wortes: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

IX.

Wer im Spätsommer des Jahres 1914 seine Familie verließ, Bürger anderer Staaten
umzubringen, ist gefallen für ein goldenes Scheißhaus von Krupp. Es gibt die Samm-
lung von Photographien eines Pazifisten der zwanziger Jahre. Die Bilder zeigen zer-
schossene Gesichter überlebender Soldaten. So ein Anblick ist eine Seltenheit, weil
diese Verwundeten kaum ihre Wohnungen verlassen, um andere Menschen nicht mit
ihren Entstellungen zu erschrecken. Wer so ein Gesicht tragen muß, der hat mit seinem
»Einsatz fürs Vaterland« den Besitz eines Fabrikbesitzers vergrößert, und damit dessen
Macht - sonst nichts. Er hat Absichten verwirklicht, die nicht seine eigenen waren. Sein
Einverständnis mit seiner Handlung beruhte auf Täuschung. Es war nicht sein Inter-
esse, sich das Gesicht zerhacken zu lassen für das goldene Scheißhaus eines Mächtigen.

Wir haben gesehen, daß es Situationen gibt, in welchen ein Mensch auf das Verstehen
seiner Handlungen verzichten kann, ohne dadurch Schaden zu erleiden. Der Gehorsam
gegenüber den Regierungen, die die beiden deutschen Weltkriege machten, gehört
nicht zu solchen Handlungen. Wenn die deutschen Arbeiter und Angestellten andere In-
formationen gehabt hätten, nämlich Informationen, die ihnen gezeigt hätten, was für ihr
eigenes Leben und für das Leben ihrer Familien am besten ist, hätten sie die Gewehre
genommen und sie gegen die Generale, die Regierungsmitglieder und die Rüstungs-
industriellen gerichtet. Das ist genau das, was vietnamesische Bauern und Arbeiter ge-
genüber den Großgrundbesitzern tun.

Wir wissen aus vielen Briefen der damaligen Zeit, und aus alten Dokumentarfilmen, daß die jungen Männer mit Begeisterung in den Geschosshagel rannten. Wenn man jene Briefe studiert, erfährt man nicht, warum sie ihrem Leben plötzlich einen so geringen Wert beimaßen. Es ist öfters die Rede von »Vaterland«, »Heldentum« und »Größe«, so daß man nach dem Lesen jener Briefe nicht klüger ist. Diese Menschen funktionierten wie Maschinen, sie hatten überhaupt keine eigenen Absichten, als sie zum Sterben marschierten. Die gesamte deutsche Intelligenz, darunter auch die Schriftsteller, war von der Kriegserklärung des deutschen Kaisers hingerissen, mit Ausnahme einiger weniger Autoren wie Heinrich Mann, Leonhard Frank, Johannes R. Becher.

Ihre Worte waren so mutig, daß sie von unseren Erziehungsplanern bis heute nicht in unsere Lesebücher aufgenommen werden konnten.

Von den Millionen Leichen und Verstümmelten abgesehen: Deutschland war nach dem Kriege kleiner als vorher, genau wie nach dem zweiten deutschen Unternehmerweltkrieg. Die deutschen Arbeiter mußten nach dem Krieg Sägemehl fressen, wozu sie vorher nicht gezwungen waren. Nach dem zweiten deutschen Unternehmerweltkrieg waren Millionen von Wohnungen zerstört. Die Zahl der Leichen war auf 55 Millionen gestiegen. Außer der Vergrößerung des Besitzes einiger Hundert Händler war für niemanden ein Nutzen entstanden. Die Vergrößerung des Besitzes der Wenigen verstärkte die Abhängigkeit der Vielen (je größer und zahlreicher die Produktionsstätten, die einer besitzt, umso größer die Zahl der Arbeiter und Angestellten, die einer kontrolliert).

Wenn durchschnittliche Intelligenz ausreicht, um zu erkennen, wann man für eigene Ziele stirbt, und wann für fremde, warum sind dann auch die intelligenten Deutschen gestorben?

»Sie konnten nicht wissen, daß Deutschland den Krieg verlieren würde.« Das ist eine sehr schöne Antwort, mit der man einige neue Erkenntnisse findet. Sie bedeutet: wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte, hätten die Leichen nicht nur den Armeelieferanten Vorteile gebracht, sondern auch den überlebenden deutschen Arbeitern und Angestellten.

Welche Vorteile?

Welcher Vorteil entsteht für eine Lötlerin dadurch, daß das Land, in welchem ihre Fabrik steht, größer geworden ist?

Den englischen und französischen Arbeitern ging es nach dem zweiten Weltkrieg schlechter als vorher, obwohl sie »gesiegt« hatten. Was den Sieg betrifft, so erringt ihn nicht ein Land gegen ein anderes. Diejenigen, die durch den Krieg an Macht und Einkommen gewinnen, besiegen diejenigen, die durch den Krieg an Macht und Einkommen oder ihr Leben verlieren. Die amerikanischen Händler siegen in Vietnam gegen die amerikanischen Arbeiter.

Selbst wenn die Eroberung eines anderen Landes den überlebenden Arbeitern und Angestellten eine Erhöhung ihrer Einkommen brächte, wäre das für niemand ein ausreichender Grund, sich erschießen zu lassen. Aber auch wenn sich genug Männer fänden, die sich für eine zwanzigprozentige Lohnerhöhung ihrer Kollegen erschießen ließen, würden die Arbeiter den Krieg auf die Dauer verlieren: die Arbeiter des eroberten Landes müßten die Lohnerhöhungen bezahlen. Ihr Vorteil würde auf der Ausbeutung ihrer ausländischen Kollegen beruhen. Es käme zu neuen Kämpfen, die Folgen wären wieder Opfer auf beiden Seiten der Arbeiter.

Selbst mit einer Siegesgarantie der gegnerischen Generale in der Tasche, wäre es nutzlos gewesen, zu kämpfen. Der erste und der zweite Weltkrieg wurden von den Unternehmern der verschiedenen Länder gegen die Arbeiter und Angestellten geführt und gewonnen.

Warum konnten sich die deutschen Arbeiter und die deutsche Intelligenz im Jahre 1914 nicht ausrechnen, daß es unter allen Umständen ein Fehler war, Soldat zu werden? Warum hat die Arbeiterpartei jener Jahre, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, der Regierung die Kriegskredite im Reichstag bewilligt?

Wenn man den Weg bedenkt, den dieses Geld gegangen ist, wäre es einfacher gewesen, die Regierung hätte alle Lohn- und Gehaltsempfänger durch ein Gesetz gezwungen, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Löhne und Gehälter im Namen des Vaterlandes als Geschenk direkt auf das Konto von Siemens, Thyssen, Krupp, Flick und andere zu zahlen. Die Regierung hätte auch eine vaterländische Wohltätigkeitswoche für die Millionäre einführen können.

Genau das, nicht mehr, ist durch die beiden Weltkriege erreicht worden, allerdings auf einem irrsinnigen und blutigen Umweg. Die Verteilung der Arbeitsergebnisse an einige Großunternehmer hätten sich die Arbeiter in dieser direkten Form nicht gefallen lassen. Das machte den Umweg des Krieges nötig.

Wenn es nicht möglich ist, einen Vorteil zu finden, für den in diesem Jahrhundert sechzig Millionen Menschen ihr Leben durch staatliche Gewaltakte verloren haben, außer den Vorteilen, die einigen Hundert Unternehmern zugute kamen, dann ist erwiesen, daß Todesangst nicht ausreicht, Menschen vor der Verwirklichung fremder Absichten zu bewahren. Das Wahnsinnige kann auf der Hand liegen: man braucht es nicht zu erkennen. Man stößt sich ein Messer ins eigene Herz und hofft, die Verletzung werde sich als harmlos herausstellen. Nur die sorgfältige Berechnung der eigenen Interessen bietet Schutz gegen pflichtbewußte Selbstvernichtung.

Die Schulen, die unsere Eltern und Großeltern besucht haben, waren für sie vernichtend. Die Zeitungen, denen sie geglaubt haben, und die Rundfunkanstalten verbreiteten Anleitungen zum Selbstmord. Sie haben nicht die Informationen und Denkmethode hergegeben, die zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Familie nötig gewesen wären. Die Verblendung unserer Eltern und Großeltern war so vollständig, daß sie ihre Schlächterei und ihr Geschlachtetwerden als nützliche Tat deuteten. Sie hatten nichts gelernt, was ihnen half, sich ein Urteil zu bilden über das, was mit ihnen geschah. Insofern besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihnen und Maschinen. Die Schule hat ihnen nicht die lebenserhaltende Gewohnheit anerzogen, bei allen wichtigen Vorgängen zu fragen: Wem nützt es? Der ganze staatliche Bildungsaufwand hat aus ihnen nicht mehr

gemacht als geschicktes Schlachtvieh. Das Herstellen von Schlachtvieh ist keine kulturelle Leistung, auch wenn das Schlachtvieh Gedichte aufsagen kann.

X.

Am Donnerstag, dem 3. Dezember 1970, abends um 18.40 Uhr strahlte das Zweite Fernsehprogramm eine Sendung aus mit dem Titel »Gekrönte Häupter, Königin Elisabeth II. von Großbritannien - Mit der Tradition leben.« Während der Fernsehschirm zeigte, wie die Wachsoldaten vor der Königin ihre Untertanenfaxen machten, sagte der Sprecher: »Königin Elisabeth ist eine der reichsten Frauen der Welt, wenn nicht die reichste... Sie besitzt einen Rennstall mit fünfzig Pferden ... schöne Tiere, alle gleich groß und von gleicher Farbe... Sie gibt jedes Jahr S S Millionen Mark aus für das Training der Pferde.« Im Zusammenhang mit Menschen, die keinen Rennstall besitzen, plauderte der Sprecher ohne Ironie von »gewöhnlichen Sterblichen«. Auf diese Textstellen folgte eine kurze Schilderung des Hyde-Parks. Da hieß es: »Im Hyde-Park kann jeder tun und sagen was er will, wenn er das Königshaus nicht angreift«. Am Schluß einer Parade: »Die Königin grüßt jede Einheit - ein eindrucksvolles Bild... Man muß ihre eiserne Disziplin bewundern.«

Der Verfasser dieses Textes bewundert die »eiserne Disziplin« der Queen, als wäre sie es, die die nutzlosen Hampelmannbewegungen der Wachsoldaten hätte durchstehen müssen. Oder als hätte sie gerade als Arbeiterin ihren Platz an einem Fließband der Firma Grundig verlassen. Es ist dieselbe Bewunderung, die den Blick mancher unserer Eltern verschleierte, wenn sie feststellten, daß Hitler weder rauche noch trinke. Es ist keine Kunst, auf Genüsse zu verzichten, wenn das ganze Leben ein Genuß ist.

Den Verfasser der Sendung stört es nicht, daß die Queen die reichste Frau der Welt ist. Es macht ihm nichts aus, daß sie jährlich so viel Geld für ein einziges ihrer zahlreichen Vergnügen bezahlen kann, wie 6000 englischen Familien für dieselbe Zeit zum Leben zur Verfügung steht. Er ist nicht auf den Gedanken gekommen zu fragen, warum die Queen nicht 5 5 Millionen Mark pro Jahr ausgibt für das Training von Menschen. Das Selbstverständliche ist für ihn das Udenkbare. Er ist glücklich über ihren Reichtum, obwohl er nichts von ihm hat. Sein Gehirn ist das Gehirn eines Untertanen.

Es nützt niemandem, den Verfasser eines solchen Textes zu tadeln. Er schildert wahnsinnige Verhältnisse, aber er kann das Wahnsinnige nicht erkennen. Es fehlt ihm die Einsicht in das gesellschaftliche Uhrwerk. Er berichtet zwar selbst, daß man im Hyde-Park trotz angestrebter Meinungsfreiheit das Königshaus nicht angreifen darf, er sieht aber nicht den Zusammenhang zwischen diesem Verbot und dem königlichen Reichtum. Er sieht nicht, daß diese Einschränkung der Redefreiheit den Sinn hat, keine Diskussion über den Reichtum des Könighauses entstehen zu lassen. Diskussion würde heißen, die Bürger dazu auffordern, für diesen Reichtum eine Rechtfertigung zu suchen. Da die Queen aber weiß, daß für ihren Reichtum keine Rechtfertigung zu finden ist, weil es keine gibt, darf über die Herkunft und den Sinn des königlichen Reichtums nicht diskutiert werden.

In Diskussionen stellen die Leute fest, daß andere auch so denken wie sie. Das stärkt ihr Selbstvertrauen. Die Erfahrung der Solidarität löst Aktionen aus. Aktionen lösen Diskussionen aus. Da jeder davon ausgeht, daß es eine Schweinerei ist, daß die Hunde der Queen von Silbertellern fressen, soll möglichst keiner öffentlich davon erfahren, daß jeder davon ausgeht.

Es ist sinnlos, den Fernsehreporter anzugreifen, weil nicht er sein Gehirn gemacht hat. Er kennt seine Interessen nicht; vielleicht glaubt er, er sei der Königin näher als den Wachsoldaten. Diese Sendungen und andere Sendungen an jedem Tag beweisen, daß in unserem Unterricht wesentliche Züge gleichgeblieben sind, seit Adolf Eichmann* zur Schule ging.

* Adolf Eichmann, geb. 19. 3. 1906. Mitarbeiter im Reichssicherheitshauptamt, Leiter des Juden-Referats, SS-Obersturmbannführer. Organisierte und überwachte im Dritten Reich den Mord von 5 Millionen Juden. Wurde am 31. 5. 1962 in Jerusalem gehängt.

Solche Reportagen werden von Millionen von Menschen gesehen und gehört; Sendungen dieser Art werden ausgestrahlt, wenn die Zahl der Zuschauer am größten ist. Über die Autorität des Fernsehens werden sie daran gewöhnt, Verbrechen gegen die Gesellschaft wie ein Gemälde zu betrachten. Wie die Königin, auf dem Pferd sitzend, ihre Schultern hält - das ist das Entscheidende. Was zahlt die Queen ihren Wachsoldaten? Wieviele Stunden müssen sie Faxen machen und strammstehen? Wie wohnen sie? Was bewachen sie - und warum? Wieviel bekommen die Stallknechte von den 5 Millionen? Welche Schulen besuchen die Kinder der Stallknechte? Warum fragt der Reporter das nicht?

Eine Schule, die uns lehrt, unsere Vorteile zu suchen, muß uns zeigen, wie man Fernsehsendungen betrachten soll. Wenn unsere Lehrer noch nicht die Erfahrungen und das Wissen haben, die für einen solchen Unterricht nötig sind, mögen sie Personen in den Unterricht bitten, die diese Erfahrungen und das Wissen haben. Es gibt eine große Zahl von Menschen in der Bundesrepublik, die sich die Kenntnisse für die Unterrichtung eines solchen Faches erworben haben.

Wir müssen von der Schule verlangen, daß dieses Fach eingeführt wird, so lange wir noch in der Schule sind. Wenn wir die Schule erst verlassen haben, ist ein Teil unseres Gehirns verdorben. Je später wir erfahren, wie eine Meinung in unseren Kopf gekommen ist, umso später befördern wir die Meinungen aus unserem Kopf wieder hinaus, die uns die Absichten der Unternehmer verwirklichen lassen.

Wir müssen die Lehrpläne so verändern, daß in den Schulen keine Untertanen mehr hergestellt werden können.

XI.

Wenn man von einem Menschen erwartet, daß er den Satz für richtig halte: »Der Einbruch in eine Bank ist eine harmlose Sache im Vergleich zum Besitz einer Bank«, dann muß man ihn mit anderen Informationen behandeln, als wenn er einen Bankbesitzer respektieren und beim Fangen eines Bankräubers behilflich sein soll. Er kann programmiert werden, diese Behauptung für richtig zu halten oder jene. Wenn es möglich

ist, Menschen zu machen, die jeden Tag, viele Jahre lang, eine, zwei oder mehr Stunden arbeiten, um einem Hamburger Zeitungshändler einige Schlösser, Druckereien, Bürohäuser und freie Zeit zu schenken, und Menschen, die andere verprügeln, welche diese leichtsinnige Schenkerei verurteilen, dann ist es leicht, Menschen zu machen, die falsche Behauptungen für richtig halten.

Wenn man sagt, jemand kann programmiert werden, diese Behauptung für richtig zu halten oder jene, muß man erklären, was man unter dem Wort »richtig« versteht. Wir verstehen diesen Begriff so:

Es gibt mehrere Richtigkeiten. Ob eine Behauptung richtig ist oder falsch, hängt davon ab, ob sie in unserem Interesse ist.

Der große Geldhändler Hermann Josef Abs sagte einmal: »Was gut ist für die Deutsche Bank, ist gut für Deutschland.« Für die Deutsche Bank ist es gut, wenn ihre Besitzer immer größere Gewinne machen, immer mehr Vermögen sammeln und auf die Regierung immer größeren Einfluß ausüben können. Während des zweiten deutschen Weltkrieges arbeiteten Häftlinge und Kriegsgefangene in den Lagern von Auschwitz für die Aktionäre der Deutschen Bank bevor sie in Spezialeinheiten durch Giftgas getötet wurden. Durch den Verkauf des Giftgases an die Dienststellen der SS verdiente eine Tochterfirma der IG-Farben. Jener Konzern wurde nach dem Krieg aufgeteilt in die Konzerne BASF, Bayer Leverkusen und Farbwerke Hoechst. Die Arbeitskräfte in Auschwitz waren billig, sie brauchten fast nichts zum Leben. Man brauchte auf ihre körperliche Eignung keine Rücksicht zu nehmen, man vergiftete sie, wenn sie nicht mehr genug arbeiteten. Ersatzmenschen gab es genug. Deutsche Soldaten, die SS und deutsche Polizisten besorgten mehr Häftlinge als die Betriebe verbrauchten, deshalb brauchten diese Betriebe - zum Teil im Besitz der Deutschen Bank - mit Menschen nicht zu knausern. Das war gut für die Deutsche Bank. War es gut für Deutschland? Wenn man bedenkt, daß der große Geldhändler nicht selbst durch Gas vergiftet worden ist, und daß ihn kein Aufseher zu körperlich schwerer Arbeit prügelte, ist sein Ausspruch richtig. Für ihn sind Fabriken eine Art Insel, Deutschland ist die Umgebung der Fabriken. Der Garten seiner Villa ist Deutschland. Er muß auch heute nicht am Fließband stehen. Sein Ausspruch ist nur für Leute richtig, die eine Bank besitzen oder eine Fabrik.

Für die meisten von uns ist der Abs-Spruch falsch. Wir haben keine Bank, es gibt keinen, der für uns arbeitet. Kein Polizist oder Bundeswehrsoldat würde für uns Menschen einfangen und sie für uns zum Arbeiten prügeln. Die Behauptung des Geldhändlers ist nicht in unserem Interesse.

Das Licht, das alle Probleme deutlicher macht, ist unser Interesse. Wenn wir unser Interesse nicht kennen, verstehen wir die einfachsten gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht, die meisten Unterrichtsstunden bleiben tot. Man kann seine Interessen nicht kennen, wenn man seine Möglichkeiten nicht kennt. Wenn ein Hungernder durch dieselbe Anstrengung zwei verschieden große Mengen an Nahrung erlangen kann, aber nur von der kleineren Menge weiß, dann kennt er nicht sein Interesse, die größere Menge zu erwerben.

Seine Möglichkeiten erfährt man durch Informationen. Diejenigen, welche entscheiden, mit welchen Informationen wir gemacht werden, entscheiden darüber, welche Möglichkeiten wir kennenlernen. Daher entscheiden sie, welche Interessen wir für die unsrigen halten.

Die Verwirklichung fremder Absichten ist unvermeidlich, wenn man bei der Gestaltung des Lehrplans ausgeschaltet ist.

Ein Schüler, der nicht weiß, welches Wissen ihm vorenthalten wird, kennt nicht seine Interessen. Er weiß nicht, welche Fehler der Lehrer er bekämpfen muß. Er weiß nicht, welche Lücken der Lehrplan verbirgt: er weiß nicht, welches Leben ihm der Lehrplan vorenthält. Man kann nicht den Wunsch haben nach einer Sache, von der man nicht gehört hat.

Wer versteht, daß einem die eigenen Interessen verborgen bleiben können, hat einen wichtigen Schritt getan, sie zu finden. Aus welchen Gründen können Interessen verborgen bleiben? Interessen sind an Personen gebunden. Es ist unproduktiv zu sagen: Das Interesse der Katze sei die Maus.

XII.

Ein Schild in einem Lebensmittel-Laden:
VERTRAUEN GEGEN VERTRAUEN.
Bitte haben Sie Verständnis dafür,
wenn wir bei Diebstahl die Polizei rufen.

Glauben und Vertrauen sind gefährliche Gewohnheiten. Alle Stellen, die uns schulen, stellen Glauben und Vertrauen dar als Tugenden. Wer glaubt und vertraut, von dem sagen die Erzieher, er sei ein guter Mensch. Für das Training im Glauben und im Vertrauen wurde auch der Religionsunterricht eingeführt.

Wenn Vertrauen und Glauben zu den höchsten Tugenden gezählt werden, müssen sie eine Notwendigkeit sein. Wo viel von Vertrauen die Rede ist, müssen viele da sein, die von dem Vertrauen einen Vorteil erwarten. Je lauter der Ruf nach Vertrauen, umso größer die Zahl der Betrüger.

Wenn wir in eine Bank gehen, um uns Geld zu leihen, erfahren wir, daß ein Appell an das Vertrauen des Bankangestellten nichts nützt. Banken scheinen von Glauben und Vertrauen nicht viel zu halten. Je reicher ein Mensch ist, umso strenger achtet er darauf, Verträge abzuschließen. Wer einen Vertrag unterschrieben hat, den kann man mit der Polizei zwingen lassen, den Vertrag einzuhalten, auch wenn er aus Not oder Unwissenheit unterschrieben hat. Dem Händler steht die ganze Macht des Staates - Polizei, Gerichte, Militär - zur Verfügung: es ist überflüssig, daß er Vertrauen gewährt. Er nimmt es, er gibt es nicht.

Die Verhaltensweise der mächtigsten Personengruppen unserer Gesellschaft legt den Schluß nahe, erstens, daß es leichter ist, Vertrauen zu gewähren als es zu bekommen und, zweitens, daß Vertrauen vom Schwächeren zum Stärkeren geht, nicht umgekehrt. Es kann vorkommen, daß der Stärkere vorübergehend in die Rolle des Schwächeren gerät, er versichert uns dann, daß er Vertrauen zu uns habe. Es kann auch vorkommen, daß der Stärkere den Schwächeren spielt.

Obwohl die Stärkeren sich lieber auf Gewalt und Unwissenheit verlassen als auf Vertrauen, halten sie kaum eine Ansprache, in welcher sie nicht von allen, die von ihnen abhängig sind, Vertrauen fordern. Das machen die Eltern mit den Kindern, die Lehrer mit den Schülern, die Unternehmer mit den Arbeitern, die Politiker mit den Wählern. Wenn sie selbst auch kein Vertrauen zu gewähren brauchen, so sind sie doch angewiesen darauf, daß man ihnen Vertrauen entgegenbringt. Erstens deshalb, weil Vertrauen billiger ist als Gewalt. Zweitens: Auch zur Ausübung von Gewalt braucht man Menschen. Diese müssen darauf vertrauen, daß ihre Gewaltanwendung eine gute Tat ist. Wenn man solche Leute nicht zur Verfügung hat, verwandeln sich Gewehre, Gummiknüppel und Panzer in Müll.

Ein Mindestmaß an Vertrauen ist notwendig zur Erhaltung der Ungerechtigkeit.

Wenn beispielsweise jemand, der Eigentümer mehrerer Wohnsilos ist, von den Bewohnern mehr Geld verlangt, braucht er - will er seinen Willen gegen hundert oder zweihundert Familien durchsetzen - Richter, Gerichtsvollzieher und Polizisten, die darauf vertrauen, daß es gerecht ist, sich an der Lebensnotwendigkeit des Wohnens zu bereichern, und verwerflich, sich der Bereicherung zu widersetzen. Wenn der Eigentümer der Wohnsilos solche Richter und Polizisten nicht findet, werden die Mieter die verlangten Beträge nicht bezahlen. Wenn sie erfahren, daß Polizei und Gerichte nicht mehr für die Wohnraumhändler arbeiten, werden sie den Eigentümern nichts mehr bezahlen, zumal, wenn sie erfahren, daß sie mit ihrer Miete das Haus dem Eigentümer schon mehrere Male geschenkt haben. Sie werden eine Gemeinschaftskasse einrichten und in diese Kasse so viel einzahlen wie notwendig, um das Haus in Ordnung zu halten und es besser auszustatten.

Vertrauen und Glauben sind wesentliche Voraussetzungen für das Funktionieren eines Systems der Bereicherung.

Ein Mensch, der vertraut, ist leichter zu bescheißen als ein Mensch, der rechnet.

Wer nicht die Absicht hat, uns zu betrügen, braucht unser Vertrauen nicht. Warum soll Wissen schlechter sein als Vertrauen? Manche sagen, wenn die Menschen kein Vertrauen zueinander haben, werde ihr Zusammenleben vergiftet. Die Personen, die das meiste Vertrauen von uns verlangen, leben am wenigsten mit uns zusammen. Daß Geschäftsleute sich untereinander auf Verträge verlassen, nicht auf Vertrauen, belastet ihre Beziehungen nicht im geringsten. Die Sicherheit des Vertrages entkrampft ihre Beziehungen. Zu Mißtrauen haben sie keinen Grund, sie haben Sicherheit. Sie brauchen kein Vertrauen. Die Sicherheit des Vertrages schafft gleiche Interessen.

In dem Maße, in dem die Besitzlosen ihre Interessen verwirklichen, brauchen sie sich auch untereinander nicht mehr auf das waghalsige Vertrauen einzulassen.

Nicht Vertrauen schafft Menschlichkeit, vielmehr macht Menschlichkeit Vertrauen überflüssig. Die Unmenschlichkeit bedient sich der Werkzeuge des Glaubens und des Vertrauens. Zur Bekämpfung der Unmenschlichkeit gehört auch, diese Gewohnheiten gegenüber den Stärkeren abzulegen, und sich die Gewohnheit des Fragens und Rechnens zuzulegen.

Der Untertan hat keine Soldaten. Die Händler können den Untertan durch Militär, Polizei oder Hunger zwingen lassen, für sie zu arbeiten. Wenn die eigene Machtlosigkeit und die Macht des Gegners so groß sind, flieht man gerne in den Glauben und in das Vertrauen. Weil man sich nicht wehren kann, vertraut man darauf, daß der Gegner nicht bis zum Äußersten gehe. Es wäre unerträglich, die Brutalität des Gegners Tag für Tag bei klarem Bewußtsein zu erleiden - was einem Einverständnis mit der eigenen Unterjochung gleichkäme. Kurz nach dem Ende des letzten deutschen Krieges hörte man überall in Deutschland Leute anderen Leuten versichern, Hitler habe von den Grausamkeiten der Nazis nichts gewußt, er sei von seinen Untergebenen hintergangen worden. Diese Leute zogen es vor, Hitler zu vertrauen, anstatt sich einzugestehen, daß sie von Hitler beschissen worden waren. Es ist bekannt, daß Juden sich die letzten Minuten dadurch erträglich zu machen versuchten, daß sie die Gaskammern für Duschen hielten (wie die SS-Leute ihnen gesagt hatten) - sie hatten Vertrauen zu ihren Henkern.

Es hat einen verheerenden Einfluß auf unser Leben, wenn wir darauf vertrauen, daß die Informationen, die wir in der Schule aufnehmen, unseren Interessen entsprechen. Statt dem Unterricht zu vertrauen, müssen wir ihn prüfen. Wir müssen wissen, ob uns die Erziehungsplaner bescheißen. Wir können uns nicht damit begnügen, daß sie uns versichern, sie bescheißen uns nicht. Das haben sie allen Generationen versichert. Und sie haben alle Generationen beschissen. Welchen Grund könnte es geben, daß sie bei uns eine Ausnahme machen, es sei denn, wir machen eine Ausnahme?

Es ist wenige Monate her, da veranstaltete irgend jemand eine Umfrage, um zu erfahren, was die Leute von der Treue halten. Es stellte sich heraus: Je größer ihr Einkommen, umso weniger halten die Befragten von der Treue; je niedriger ihr Einkommen, umso mehr.

XIII.

Wer eine Antwort auf die Frage verlangt, warum ein Gegenstand gelehrt wird und ein anderer nicht, muß Antwort finden auf die Frage: Wer bestimmt, was gelehrt wird? Der Stoff, den wir lernen sollen, hängt davon ab, wer ihn ausgewählt hat. Der Azteke, der von spanischen Christen geschlachtet wurde, hätte gern den Lehrplan der spanischen Schulen bestimmt.

Die Antwort auf die Frage »Wer bestimmt, was wir lernen?« können wir durch Schlußfolgerung herausfinden. Wir sind nicht darauf angewiesen, Erzieher zu fragen. Unsere Erzieher sind auf dieselbe Weise und mit denselben Informationen gemacht worden, mit denen wir gemacht werden. Das Wissen der Menschheit verdoppelt sich gegenwärtig alle zehn Jahre - so sagen einige Wissenschaftler. Die Auswahlmöglichkeiten beim Zusammenstellen eines Lehrplans sind unendlich. Wer einen Lehrplan gestaltet, muß auswählen. Seine Auswahl wird eingeschränkt durch die Zahl der Stunden, in denen unterrichtet werden kann, und durch seine Interessen oder was er für seine Interessen hält.

Gibt es eine Erziehung, die nicht von Interessen bestimmt wird? Interessen verfolgen heißt, etwas Bestimmtes wollen. Eine Erziehung, die nichts Bestimmtes will, gibt es nicht. Wir werden dazu erzogen, bestimmte Dinge zu tun, und bestimmte Dinge nicht zu tun. Das wird dadurch erreicht, daß wir bestimmte Informationen bekommen, und bestimmte nicht. An den Dingen, die wir tun oder unterlassen sollen, können wir ablesen, wer Erziehungsplaner ist. Wir brauchen nur zu prüfen, wem unsere Taten und Unterlassungen am meisten nützen

XIV.

Es gibt keine gesellschaftliche Erscheinung, die nicht durch die Wirtschaft ihre Form erhalte. Die Wirtschaft eines Volkes prägt seine Dichtung, seine Musik, seine Häuser, seine Städte, seinen Alltag bis in das Schlafzimmer. Obwohl wirtschaftliche Tätigkeit und deren Auswirkungen unser aller Leben kneten und formen bis in den »privaten« Teil, lernen wir in der Schule nicht, wie die Wirtschaft funktioniert. Der Lehrstoff, mit dem unsere Interessen am stärksten verbunden sind, bleibt zum größten Teil versteckt. Die Unkenntnis der Lehrer in wirtschaftlichen Fragen ist fast ebenso groß wie die der Schüler. Auch hier liegt ein Hinweis, wer unsere Erziehungsplaner sind.

In Hamburg gibt es einen »Schulsparverein«. Der Verein ist den Banken in mancherlei Form behilflich, wenn sie an den Schülern Geld verdienen wollen. Die meisten Mitglieder des Vereins sind Angehörige der Schulbehörde. Sie veranlassen, daß die Lehrer während der Unterrichtsstunden bei den Schülern Geld sammeln, um es zu den Banken zu tragen. Die Banken verleihen das Geld und verlangen dafür Leihgebühren. Von dem Gewinn, den sie mit dem Schülergeld machen, geben sie den Schülern einen Teil ab. Einrichtungen wie den Schulsparverein gibt es auch in anderen Städten.

Der »Schulsparverein« verteilt über die Schulbehörde in regelmäßigen Abständen an die Lehrer einen »Unterrichtsbogen zum aktuellen Wirtschaftsgeschehen«. Mit diesem Bogen sollen die Lehrer den Schülern ein bißchen Wissen vermitteln über das Funktionieren der Wirtschaft. Die Lehrer sind auf das Unterrichten von Wirtschaft nicht vorbereitet. Die Schulbehörde nimmt darauf Rücksicht und legt den Unterrichtsbogen sogenannte Arbeitsbogen bei. Auf den Arbeitsbogen wird dem Lehrer gezeigt, wie er die einzelnen wirtschaftlichen Themen den Schülern vermitteln soll. Die Sorgfalt der Schulbehörde geht so weit, daß sie dem Lehrer an Beispielen zeigt, was er auf die Tafel schreiben soll. Dem Lehrer, der selbst nichts von Wirtschaft versteht, bleibt nichts anderes übrig, als nachzusprechen, was die Banken, die mächtigsten aller Firmen, ihm vorschlagen. Die Banken sind die Spitze der Gewinnpyramide: Dadurch, daß sie den Unternehmern Geld leihen, sind sie an deren Gewinnen beteiligt. Im Laufe der Zeit kaufen sie sich in die Betriebe ein. Die größten westdeutschen Banken haben Besitzanteile an den meisten großen Konzernen.

Der Umstand, daß alle unsere Interessen mit wirtschaftlichen Vorgängen verbunden sind, macht jede Vermittlung wirtschaftlicher Informationen zu einem wichtigen Ereignis, auch wenn uns das Aufregende dieses Gegenstandes oft wegen der unzulänglichen Vermittlung verborgen bleibt. Eine Vermittlung ist dann unzulänglich, wenn sie keine Verbindung zwischen dem Stoff und unseren Interessen herstellt. Wenn wir Erziehungsplaner suchen, müssen wir sie auch in diesen »Unterrichtsbogen« finden.

In der Ausgabe Nummer 5 des Jahres 1970 greifen wir auf der ersten Seite irgendeinen Lehrsatz heraus: »Ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn die Wirtschaft expandiert (sich ausdehnt, vergrößert), Löhne und Gehälter, aber auch die Gewinne steigen, Vollbeschäftigung herrscht und die Preise relativ stabil bleiben.«

Untersuchen wir, zu welchen Handlungen und zu welchen Unterlassungen uns dieser Text veranlassen will. Der Satz macht Voraussetzungen in schwelgerischer Fülle. Er macht sie in einer Eile, die es den meisten verwehrt, ihn mit Fragen aufzuhalten. Erst Fragen brechen die Voraussetzungen in handliche Stücke.

Nicht jeder ist geübt im Erkennen von Satzteilen, die falsche Voraussetzungen enthalten. Oft hilft auch Übung nicht, nämlich dann nicht, wenn uns das Wissen fehlt oder die Hilfsmittel, eine Behauptung zu prüfen, und die Behauptung durch Logik nicht zu testen ist.

Reicht weder unsere Erfahrung noch unser Wissen, eine falsche Voraussetzung zu erkennen, bleibt uns noch eine fruchtbare Methode, zu dem Wissen zu gelangen, welches uns fehlt. Praktisch kann man durch Fragen alle Ungewißeheiten abstecken, die in einer Aussage enthalten sind. Die Ungewißeheiten lassen sich durch Fragen in Wissen auflösen. Nur durch Wissen können wir uns davor schützen, daß in unserem Kopf Überzeugungen entstehen. Überzeugungen entstehen aus Behauptungen, die wir nicht geprüft und die wir nicht verstanden haben. Stellt sich heraus, daß eine Ungewißeheit durch Fragen nicht aufzulösen ist, ist sie wenigstens als Träger von Überzeugungen unbrauchbar.

Der zitierte Satz aus dem »Unterrichtsbogen« enthält mehrere Aussagen. Eine Aussage lautet: »Ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn ... Vollbeschäftigung herrscht.« Wenn wir diese Aussage übernehmen, übernehmen wir automatisch ihre Kehrseite: außerhalb des »idealen« Zustandes, in der Wirklichkeit, »herrscht« keine Vollbeschäftigung. Die Wirklichkeit ist also, und die sollen wir akzeptieren, daß es Arbeiter und Angestellte gibt, die keine Arbeit finden, sei es, daß sie zu alt sind für die Verbraucher von Arbeitskraft, sei es, daß diese sie entlassen, um sie einzuschüchtern und ihre Lohnforderungen zu drücken. Der Satz bedeutet, Arbeiter und Angestellte haben keine Garantie auf ein sicheres Einkommen. Wenn wir mit dieser Voraussetzung einverstanden sind, dann sind wir damit einverstanden, daß wir selbst in Zukunft erpreßt oder in eine finanzielle Notlage gestoßen werden. Wir sagen: es ist gut, daß wir erpreßt werden können. Durch die Aussage, Vollbeschäftigung sei ein Idealzustand, also kein Recht, sollen wir gegen uns angestiftet werden. Wir sollen unterschreiben, daß wir um Arbeit zu bitten haben. Wir sollen es für richtig halten, daß irgendein Mensch zu jeder Zeit darüber entscheiden kann, wie wir und unsere Familien leben, wenn er Aktien oder eine Fabrik geerbt hat. Diese Aussage ist nicht in unserem Interesse. Ebenso gut könnten wir gezwungen werden, einen Satz zu lernen wie: »Ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn wir jedes achte Monatseinkommen einem Unternehmer schenken.«

Eine andere Aussage lautet: »Ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn die Wirtschaft expandiert.« Das ist eine Behauptung, die nicht erklärt wird. Wir lesen und hören sie immer wieder, in allen Zeitungen und von allen Sendern. Allmählich sprechen wir sie nach. Wir halten sie für richtig, weil andere sie nachsprechen. Die Behauptung entwickelt sich in unserem Gehirn zu einer Überzeugung. Auch diese, wie jede Überzeugung, ist durch Fragen aufzubrechen. Manche Behauptungen werden von der Mehr-

heit nur deshalb für richtig gehalten, weil sie falsch sind: sie finden deshalb eine so starke Verbreitung, weil sie für wenige richtig sind. Die meisten Menschen denken, die Gedanken, die sie haben, kämen aus dem Inneren ihrer Köpfe. Sie wissen nicht, daß der Weg der Gedanken von außen nach innen geht.

Die Aussage transportiert, von uns unbemerkt, verschiedene Voraussetzungen in unser Bewußtsein. Eine dieser Voraussetzungen will uns dazu bringen zu glauben, es sei nützlich, immer mehr Waren zu produzieren und immer mehr Dienstleistungen anzubieten. Es kann nützlich sein, es kann schädlich sein: es kommt auf die Produkte und die Dienstleistungen an. Auch diese Voraussetzung wird nicht erklärt.

Eine zweite Voraussetzung dieser Aussage ist, daß man umso mehr verbrauchen kann, je mehr man herstellt. Wenn das wahr wäre, würde das bedeuten, daß Arbeiter und Angestellte bestimmen könnten, wie ihre Arbeitsprodukte verwendet und verteilt werden. Diese Prozedur würde jedoch gegen das Gesetz verstoßen. Das Gesetz bestimmt, daß die Produzierenden einen Teil ihrer Arbeitsergebnisse den sogenannten Kapitaleignern überlassen, den Besitzern der Produktionsanlagen.

Die Ereignisse in den Fabriken zeigen, daß die Behauptung vom höheren Verbrauch bei höherer Leistung gedankenloses Nachschwätzen oder Lüge ist, je nachdem, aus wessen Mund sie kommt. Die Nachschwätzer übersehen, und die Lügner verschweigen wesentliche Tatsachen.

34 Prozent aller Arbeiter und Angestellten in der Bundesrepublik sind Frauen. Ihr Anteil an der Lohn- und Gehaltsumme macht aber nicht 34 Prozent aus, sondern 24 Prozent. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden ermittelte einen durchschnittlichen Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen von 40 Prozent. Das heißt, auf je tausend Mark, die von den Unternehmern an einen Mann bezahlt werden, kommen 600 Mark für eine Frau. Trotzdem arbeiten und produzieren viele Frauen mehr als Männer, die mehr Lohn bekommen. In einem Bericht einer westdeutschen Zeitschrift heißt es: »Nach einer Meldung des Westdeutschen Rundfunks kamen Ärzte in Westfalen nach Reihenuntersuchungen zu dem Schluß: Frauen, die zehn Jahre an einem Fließband sitzen, sind seelisch und geistig derart abgestumpft, >daß sie es nicht mehr wert sind, geheiratet zu werden.<«

Der Schriftsteller Peter Schneider, der selbst einige Monate in einer Bosch-Fabrik in Westberlin gearbeitet hat, schreibt über seine Erfahrungen: »Eine Frau, die seit 15 Jahren am Band sitzt, hatte in diesem Jahr einen vollständigen Nervenzusammenbruch, der sie für drei Monate arbeitsunfähig machte... Wieder eine andere läßt sich jedes Jahr für ein paar Wochen eine Kur gegen ihre Sehenscheidenentzündung verschreiben, die kaum, daß sie wieder zu arbeiten anfängt, von neuem aktiv wird... Die alt und arbeitsunfähig gewordenen Frauen schiebt die Firma dann in die Stoffprüfung ab, wo sie für weniger Lohn als Zeitlöhner arbeiten dürfen... Es kommt vor, daß eine Frau neben einem Mann sitzt und genau dieselbe Arbeit macht wie er. Zur Strafe dafür, daß sie eine Frau ist, erhält sie für die gleiche Arbeit bis zu 1 DM weniger Lohn. Durchschnittlich liegen die Frauen-Effektivlöhne um 1,20 DM niedriger als die Löhne der Männer. Auf den Monats durchschnitt bezogen kommen die Frauen, auch wenn sie schon zehn Jahre in der Firma arbeiten, nicht über 500 - 600 DM netto. Wenn sie nach 10 -15 Jahren zur Werksangestellten »aufsteigen«, erhalten sie 40 DM mehr. Die ganze Benachteiligung der Frauen wird aber erst klar, wenn man bedenkt, daß die Akkordlöhner für weniger Lohn nach einem auf die hundertstel Sekunde berechneten System arbeiten müssen,

während die Zeitlöhner sich bei höherem Lohn ihre Arbeit ziemlich selbständig einteilen können. Als in einer Prüfabteilung der Akkord für Frauen abgeschafft wurde, lieferten sie zum Dank dafür immer noch eine Höchstleistung, nämlich 80 Schmalfilmkameras pro Tag. Die Männer dagegen einigten sich bei derselben Arbeit auf 30 Stück pro Tag und machten sechsmal täglich eine Pause. Den Männern gelang es nicht, die Frauen zu einer ähnlichen Verlangsamung ihres Arbeitstempos zu bewegen.« (Kursbuch 21)

Eine sogenannte expandierende Wirtschaft ändert nichts an der verstärkten Ausbeutung der Frauen. Die Lage der arbeitenden Frauen ändert sich nicht dadurch, daß sie noch schneller arbeiten und noch mehr produzieren.

Man könnte davon ausgehen, eine Erhöhung der allgemeinen Produktion sei ein so großer Vorteil für alle, daß man dafür die Benachteiligung der Frauen inkaufnehmen könne. Ein solcher Vorteil wäre eine bessere Versorgung der Menschen mit Gebrauchsgütern. Ein zweiter Vorteil wäre eine Verbilligung der Produkte; je mehr Exemplare von einem Produkt hergestellt werden, umso niedriger sind bekanntlich die Herstellungskosten für das einzelne Exemplar. Peter Schneider erwähnt in seinem Bericht einige Einzelheiten, die zeigen, daß eine bessere Versorgung der Mehrheit mit Gebrauchsgütern weniger davon abhängt, daß mehr Waren hergestellt werden als davon, daß andere Waren in größerer Zahl hergestellt werden. »Von den Zündschaltern, die von außen alle gleich aussehen, werden 100 verschiedene Typen gefahren. Die meisten unterscheiden sich nur geringfügig durch Gewinde, Schlüssellänge, Gehäuse, Kontakte, nur 30 von den 100 durch Elektrik und Mechanik. >Jeder Kunde< erklärt mir der Meister diese Vielfalt, >hat einen anderen Wunsch. Die Autofirmen können sich nicht auf einen Typ einigen.<

Mindestens die Hälfte der Zündschalter-Produktion erfüllt also nicht die technischen Bedürfnisse der Autos und der Autokäufer, sondern nur die Verkaufsbedürfnisse der Autokapitalisten. Ein anderes Beispiel für die Unsinn-Produktion in der Halle erfuhr ich aus der Abteilung Autoantenne. Dort werden an einigen Arbeitsplätzen Elektromotoren hergestellt, die zu nichts weiter taugen als dazu, Autoantennen durch einen Knopfdruck während der Fahrt ausfahren zu lassen. So ein Motor mit Antenne kostet 200 Mark. Die Firma läßt täglich 150 Stück davon produzieren. Die Arbeiter kennen viele andere Beispiele solcher Vergeudung ihrer Arbeitskraft, bzw. Produkten, die der Zerstörung dienen. Dazu gehört die Fertigung von Richtstrahlern für Starfighter, von Zündschaltern für Bundeswehrlastwagen, von Funksprechgeräten für den Bundesgrenzschutz. Dazu gehört aber auch der Trick, daß man die Schmalfilmkameras nicht reparieren kann, ohne ihr Gehäuse zu zerstören.« (Kursbuch 21)

Vor einigen Jahren streikten in New York die Druckerei-Arbeiter achtzig Tage lang. Während dieser Zeit erschienen in der Stadt New York fast keine Zeitungen, und deshalb wenige Inserate. Eine der Folgen war, daß die Geschäftsleute der Stadt über einen Umsatzrückgang von mehreren Milliarden Mark klagten. Die Waren, die die Menschen während jener achtzig Tage nicht gekauft haben, haben sie nicht gebraucht.

Das ist nicht der einzige Beweis dafür, daß Menschen durch Reklame dazu bewegt werden können, Dinge zu kaufen, die sie nicht brauchen. 1970 gaben die Unternehmer in Westdeutschland schätzungsweise 18 Milliarden Mark für die Werbung aus. Die Werbung selbst ist zum größten Teil eine Verschwendung an Zeit, Arbeitskraft und Material. Werbung wird bei uns auch zur Produktion gerechnet. In einer expandierenden Wirtschaft würde auch diese Form der Verschwendung »expandieren«.

Warum soll man die Produktion erhöhen, wenn sich herausstellt, daß es so schwer ist, die Menschen davon zu überzeugen, daß sie bestimmte Waren brauchen? Kaum läßt die Werbung sie aus den Augen, kaufen sie weniger. Es werden schon jetzt viel zu viele unnütze Waren hergestellt. Ihr einziger Nutzen ist die Bereicherung des Fabrikanten, der sie herstellen läßt. Nützliche Waren werden nicht in ausreichendem Maß hergestellt.

Obwohl die Händler mehr Waren herstellen lassen, als sie ohne den Einsatz eines Werbe-Aufwandes verkaufen können, der dem finanziellen Aufwand der Bundeswehr entspricht, werden die Waren nicht billiger. Sie lassen in jedem Jahr mehr Waren herstellen; in jedem Jahr melden sie einige Prozent mehr Umsatz. Trotzdem steigen die Preise. Die Wirtschaftstheoretiker hören nicht auf, uns zu sagen, je mehr wir produzieren, umso billiger werden die Waren. Das ist richtig, aber die Waren werden nur billiger in der Produktion, nicht im Verkauf. Die Arbeiter in den Fabriken produzieren angestrengt und auf Kosten ihrer Gesundheit gegen die steigenden Preise an. Je mehr sie herstellen, umso teurer werden ihre Produkte verkauft. Einer der beiden wichtigsten Vorteile wirtschaftlicher »Expansion«, nämlich niedrigere Preise, wird von den Unternehmern unterschlagen.

Die Theoretiker, welche uns sagen, die Preise sinken, wenn die Produktion steigt, erklären uns auf unseren Vorhalt: Ja, die Preise würden auch sinken, wenn die Leute nicht so viel kauften. Jetzt auf einmal ist also nicht mehr das Argument richtig, daß die Preise bei steigender Produktion sinken, sondern das Argument: Die Preise sinken bei steigender Produktion, vorausgesetzt, daß die Leute nur einen Teil der Waren kaufen, die durch die steigende Produktion entstehen; wenn ein Teil der Ware liegen bleibt, sinken die Preise. Nun soll die Wirtschaft - was immer das ist - gerade deshalb expandieren, damit die Leute mehr kaufen können - das ist jedenfalls die Theorie.

Die Theorie sagt auch: »Steigende Nachfrage erhöht die Preise.« Die Preise werden nicht von der Nachfrage erhöht, sondern von den Händlern. Sie erhöhen die Preise so lange, wie sie Käufer finden. Es läuft auf eine Erpressung der Bevölkerung durch die Händler hinaus: auf viele Waren und Dienstleistungen können wir nicht verzichten, auch wenn sie teurer werden.

Ein anderes, besonders häufig gebrauchtes Argument zur Erklärung von Preiserhöhungen lautet: Die Lohn- und Gehaltsforderungen drücken die Herstellungskosten nach oben. Dieses Argument klingt überzeugend, weil es, allein betrachtet, richtig ist. Bei der Herstellung von Waren entstehen aber außer Löhnen und Gehältern noch andere Kosten. Die anderen Kosten sind fast dreimal so hoch. Im Jahre 1965 machte der Anteil von Löhnen und Gehältern bei einem Industrieumsatz von Zoo Mark 26,44 DM aus. Der Lohnanteil ging bis 1970 auf 24,30 DM zurück. Obwohl Löhne und Gehälter in diesen fünf Jahren gestiegen waren, sind die Lohnkosten im Jahr 1970 niedriger gewesen. Niedriger in bezug auf den Wert der Waren, den Arbeiter und Angestellte produzierten. Anders: ihr Einkommen ist gewachsen, aber ihre Leistung für den Unternehmer wuchs schneller. Gewinne steigen schneller als Löhne und Gehälter. Unsere Wirtschaft »expandiert«, die Produzierenden stellen mehr Waren her, der Anteil ihres Lohnes an diesen Waren sinkt, trotzdem steigen die Preise. Es ist sehr wichtig in bezug auf das Erkennen der eigenen Interessen, daß man genau versteht, was das bedeutet: höhere Preise bei niedrigeren Lohnkosten.

Höhere Preise bei niedrigeren Lohnkosten, das ist konkret: Die Produzierenden bekommen weniger Lohn für jede von ihnen hergestellte Ware, müssen aber für diese Ware mehr bezahlen. Dieser Vorgang wird in seinem Charakter nicht dadurch verändert, daß die Produzierenden von Zeit zu Zeit höhere Löhne bekommen, auch nicht dadurch, daß sie mit der Zeit mehr kaufen können. Bestehen bleibt: der Wert ihrer Arbeitsergebnisse wächst schneller als der Wert ihres Einkommens. Der Wert der Waren, die sie in jeder Stunde dem Unternehmer überlassen, wächst schneller als der Wert der Waren, den sie sich für ihren Lohn kaufen können.

Die Produzierenden geben immer mehr Arbeit ab als sie verbrauchen.

Aller Reichtum ist geronnene Arbeit. Das Gold kriecht nicht von selbst aus dem Stein. Ein Wald geradester Fichten ist wertlos, wenn es keine Arbeiter gibt, die die Stämme in eine Form bringen, in der man sie verwenden kann: Bretter, Leisten, Möbel. Jemand, der viel Geld hat, ist reich dadurch, daß das Geld ihm ein Recht gibt auf Dinge, die durch Arbeit entstanden sind. Ohne das Recht auf Arbeitsprodukte wäre er nicht reich.

Wenn Arbeiter und Angestellte fortwährend, Tag und Nacht, mehr Arbeit abgeben als sie verbrauchen, muß es möglich sein, die Arbeit, die sie nicht verbrauchen, aufzuspüren. Wenn es wahr ist, daß sie stets mehr geben als sie bekommen, muß sich dieses Mehr irgendwo befinden, es muß sich nachweisen lassen als Bankguthaben oder Privatflugzeug oder Fabrik.

Die Vermögensverteilung in der westdeutschen Bevölkerung zeigt, wo die Arbeitsergebnisse der Produzierenden hingegangen sind. Schon 1960 besaßen relativ wenige Familien 14 Prozent des gesamten westdeutschen Privatvermögens, nämlich 0,1 Prozent aller Haushalte. 3 5 Prozent befand sich in den Händen von nur 1,7 Prozent der Bevölkerung. Nimmt man nicht das ganze Privatvermögen, sondern nur das sogenannte Produktivvermögen, also Vermögen in Form von Betrieben und Firmen, dann schnellert der Anteil, den 1,7 % der Bevölkerung besitzen, auf 70 Prozent. Das heißt, 70 Prozent der gesamten westdeutschen Produktion wird von 1,7 Prozent der Bevölkerung kontrolliert. In Wirklichkeit sind es noch weniger, weil die Besitzer großer Aktienpakete oder großer Fabriken auch ihre Zulieferfirmen und kleinere Firmen kontrollieren. Die kleinen Aktienbesitzer sind dem Willen der großen Aktienbesitzer unterworfen, ohne Möglichkeit, sich zu wehren. Die »Süddeutsche Zeitung« schrieb in ihrer Ausgabe vom 20./21. Februar 1971: »So gilt als wahrscheinlich, daß gegen Ende der sechziger Jahre nur rund 160 000 Personen über mehr als 90 % des Gesamtbestandes an Aktien und Wertpapieren verfügten.« 160 000 Personen, das sind noch nicht einmal 0,3 Prozent der Westdeutschen.

Wer die Produktion beherrscht, beherrscht alle Bereiche des Lebens. Er bestimmt deshalb auch, wie sich die anderen Arten von Vermögen in der Bevölkerung verteilen. Im Jahre 1950 befanden sich noch knapp 40 Prozent des gesamten Volksvermögens (einschließlich des Vermögens der Gemeinden, der Länder und des Bundes) im Eigentum der Arbeiter, Angestellten, Rentner und Pensionäre. Fünfzehn Jahre später waren es nicht einmal mehr 20 Prozent. Rechnet man davon die Gebrauchsgüter ab, wie Fernseher, Waschmaschinen, Herde usw., bleiben für die Nichtselbständigen noch 9 Prozent.

Die schleichende Enteignung durch eine kleine mächtige Personengruppe beschränkt sich nicht auf Arbeiter und Angestellte, Rentner und Pensionäre. Den kleinen Selbständigen geht es nicht besser. Im Jahre 1969 erarbeiteten 55,5 Prozent aller Selbständigen ein Einkommen von weniger als 1200 Mark pro Monat (wenn man die Landwirte nicht mit einbezieht).

Von allen Überzeugungen, die Presse und Schule, Kirche, Fernsehen und Rundfunk täglich verfertigen, ist die Überzeugung, der abhängig Beschäftigte werde nicht ausgebeutet, die zählebigste. An diese Überzeugung klammern sich Arbeiter und Angestellte mit einer Entschiedenheit, die der Verzweiflung zu entstammen scheint, als wüßten sie es insgeheim besser. Die Überzeugung ist so kompromißlos, daß sie den Leuten gefährlich wird, die sie nicht teilen. Kluge Aufklärer vermeiden den Ausdruck »Ausbeutung« in öffentlichen Diskussionen, um nicht die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen ihres Publikums zu verlieren (oder ihre Gesundheit). Sie tun gut daran, sich nur in Zahlen verständlich zu machen, und die Schlußfolgerung den Zuhörern zu überlassen; es ist auch wichtig, daß die Zahlen aus den Ministerien der Bundesregierung kommen.

Die Überzeugung, es gebe keine Ausbeutung mehr, lebt von einem Denkfehler. Die Überzeugungsoffer halten es für ausgemacht, Wohlstand und Ausbeutung gehen nicht zusammen. Ihr Beweis dafür, daß sie nicht ausgebeutet werden, ist eine andere Überzeugung, nämlich die, es gehe ihnen gut. Man kann streiten darüber, ob es einem Menschen schon deshalb gut geht, weil er es annimmt.

Ob ein Mensch ausgebeutet wird oder nicht, hat nichts damit zu tun, wie er sich fühlt oder wie er darüber denkt. Ob jemand ausgebeutet wird oder nicht, hängt nur davon ab, ob er gezwungen wird, andere zu bereichern. Er wird auch dann ausgebeutet, wenn er nicht merkt, daß er andere bereichert, oder wenn er es nicht wahrhaben will. Der Sklave hat dem Teilsklaven das Bewußtsein seiner Lage voraus. Es gibt auch zufriedene Sklaven.

Zu der Zeit, als dieses Buch geschrieben wurde, betrug der Durchschnittswert dessen, was ein westdeutscher Arbeiter pro Stunde produzierte, 20,32 Mark. Von diesen rund zwanzig Mark händigte ihm der Unternehmer - wiederum im Durchschnitt - 5,37 Mark als Lohn aus. Davon zahlt der Arbeiter Steuern und Sozialabgaben. Manche Arbeiter produzieren das Zehnfache ihres Lohnes.

Der Arbeiter produziert in jeder Stunde fünfzehn Mark mehr als er bekommt. Bei den Angestellten verhält es sich nicht anders. Wir haben gesehen, wo diese Werte hingehen. Wir haben auch schon erwähnt, daß der Anteil von Löhnen und Gehältern an den allgemeinen Herstellungskosten zurückgeht. Wer sagt, »der Anteil an Löhnen und Gehältern geht zurück«, der spricht schon die Herrensprache. Diese Tarnsprache meint, daß Arbeiter und Angestellte immer mehr Stunden umsonst arbeiten, daß der Teil, den sie an die großen Unternehmer verschenken müssen, in jedem Jahr wächst.

Das geht aus den offiziellen Zahlen eindeutig hervor. Die Nettolohn- und Gehaltssumme machte im Jahre 1965 168,5 Milliarden Mark aus; die Summe aller Werte, die durch die Erwerbstätigen im gleichen Jahr geschaffen wurde, das sogenannte Bruttosozialprodukt, machte 460,4 Milliarden Mark aus. Bis zum Jahre 1969 stieg die Summe der Nettolöhne und -gehälter auf 206,7 Milliarden Mark, die Summe des Bruttosozialprodukts aber auf 601 Milliarden. In anderen Worten: 1965 machte das Nettoeinkommen der

Arbeiter und Angestellten 36,6 Prozent vom Bruttosozialprodukt aus, vier Jahre später nur noch 34,4 Prozent, obwohl die Zahl der Arbeiter und Angestellten größer geworden war.

Dieser Unterschied beläuft sich auf rund 13 Milliarden Mark. Geht man in dieser Untersuchung noch weiter zurück als vier Jahre, vergleicht man die entsprechenden Zahlen des Jahres 1950, dann wird noch deutlicher, daß der Anteil der Arbeiter und Angestellten an den von ihnen geschaffenen Werten immer kleiner wird. Verglichen mit 1950 hätte die Lohn- und Gehaltssumme im Jahre 1969 rund 50 Milliarden höher sein müssen, wenn jeder Arbeiter und Angestellte denselben Anteil von seiner Leistung bekommen hätte wie im Jahr 1950. Wenn die Behauptung der Erzieher und der öffentlichen Informationsvermittler stimmt, daß wir in einer Demokratie leben, dann haben die Arbeiter, Angestellten und die kleinen und mittleren Unternehmer entschieden: den Konzernen und Großfirmen 50 Milliarden zu spenden und dafür auf Schwimmbäder, Sportanlagen, Kliniken und Schulen zu verzichten.

Die Reichen benützen verschiedenartige Methoden bei der Umverteilung der Arbeitsergebnisse. Eine Methode ist die überhöhte Preisforderung; eine andere die Einführung von Überstunden (man kann an einer Maschine 8 Stunden arbeiten oder 12, die Maschine kostet in beiden Fällen dasselbe, aber sie leistet mehr, wenn sie 12 Stunden bedient wird); wieder eine andere Methode ist die Produktion von Waren mit geringem Nutzwert. Nutzlosigkeit der Produktion ist eine der perversesten Auswirkungen der Privatherrschaft über die Produktionsmittel. Sie vernichtet Millionen von Arbeitsstunden durch sinnlose Arbeit. Je nutzloser eine Ware ist, umso eher muß sie der Käufer ersetzen. Einen Gegenstand ersetzen heißt, ihn kaufen. Einen Gegenstand kaufen heißt, Arbeitskraft abgeben. Es gibt das banale Beispiel des Nylonstrumpfes, der nie kaputtgeht: unsere Frauen müssen an jedem dritten Tag neue Strümpfe kaufen. Für diese sinnlose Ausgabe müssen die Frauen oder deren Männer arbeiten. Arbeiten heißt aber für die meisten, für einen Privatunternehmer einen Teil der Arbeitszeit umsonst arbeiten. Es gibt die berühmte unverwüstliche Glühbirne, die sich wie ein nie erreichbares Symbol gesellschaftlicher Vernunft in unser Gedächtnis gebrannt hat. Ähnlich verhält es sich mit den meisten Gebrauchsgegenständen.

In den Laboratorien großer Industriekonzerne arbeiten Wissenschaftler - ausgebildet an Anstalten, die wir über die Steuer finanzieren - Methoden aus, mit denen die Konstrukteure in den Fabriken die Lebensdauer von Gebrauchsgütern abkürzen. Die Lebensdauer einer Achse, einer Verstrebung, einer Feder oder eines Motors wird herabgesetzt durch entsprechend entwickelte Metallegierungen. Ein leitender Angestellter der Raumfahrtbehörde sagte vor einiger Zeit, es sei kein Problem, Automobile zu bauen, die hundert Jahre ohne Reparatur fahren.

Wenn die Grenze der Haltbarkeit nicht weiter gesenkt werden kann, wird das »Veralten« eines Gebrauchsgegenstandes durch geringfügige Veränderungen der Form erzwungen. Wir erleben das in jedem Jahr in der Automobilindustrie. Wir haben gesehen, wie die Verschwendung von Arbeitskraft auf die kleinsten Ersatzteile ausgedehnt wird. Eine andere Form der Verschwendung, die den Massen aufgezwungen wird, ist die Werbung. In jedem Jahr arbeiten die Produzierenden für 300 Millionen Mark an Zigaretten- und Alkoholwerbung.

In diesen Tagen (März 1971) erscheint in westdeutschen Zeitungen eine Anzeige mit dem Text: »Gewinnen Sie: Die goldene Krone für das unübertroffene Persil-Weiß. Die goldene Krone aus purem, schwerem Gold, besetzt mit kostbaren Juwelen. Sie ist der strahlende Hauptgewinn der Persil-Aktion. Wert: volle 30 000.- DM ... Am unübertroffenen Persil-Weiß sehen Sie es: Nur Persil ist 100 % Persil.«

Diese Anzeige zeigt deutlich, was in unseren Schulen getrieben wird. Bei einem menschenwürdigen Lehrplan könnte eine solche Anzeige nicht erscheinen. Die Veröffentlichung dieses offenbar an eine Schafherde gerichteten Wortlauts kostet wahrscheinlich weit über eine Million Mark, dazu kommen die von den Waschpulvermillionären ausgesetzten Preise von 135 000 Mark - die Kunden kriegen eine goldene Krone dafür, daß die Waschpulverfabrik Waschpulver herstellt. Dieses Geld haben die Kunden bezahlt durch den Kauf von Waschpulver. Die Fabrikbesitzer verwenden diese Arbeitsergebnisse in einer für die Produzierenden völlig irrsinnigen Weise. Unsere Erziehung trägt dazu bei, daß eine solche Verschleuderung unserer Arbeit bei gleichzeitiger Not in allen gesellschaftlichen Bereichen von uns ohne Widerspruch hingenommen wird. Die richtige Reaktion auf diese Anzeige wäre ein Boykott dieser Firma durch die Bevölkerung beim Kauf von Waschmitteln. Der Schlusssatz »Nur Persil ist 100 % Persil« ist genau so vielsagend wie der Satz »Nur Scheiße ist 100 % Scheiße«.

Die geplante Verschwendung unserer Arbeitskraft (Lebenszeit) und unserer Rohstoffreserven (Kohle, Erdöl, Erdgas - alles, was aus der Erde kommt) ist eine wichtige Ursache dafür, warum wir mangelhaft mit Bildungsstätten, Krankenhäusern, Tagesstätten für Kinder, Altenheimen, Theatern, Wohnungen (in der Bundesrepublik gibt es annähernd eine Million Obdachlose und Barackenbewohner), sauberer Umwelt ausgestattet sind. Die Arbeiter und Angestellten arbeiten heute länger als vor einigen Jahren: 1969 war die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in der Industrie fast um zwei Stunden länger als 1967 - was auf eine hohe Zahl von Überstunden schließen läßt. Trotz der Leistungen der Arbeiter sterben - um nur ein kleines Beispiel für die Folgen mißbrauchter Arbeitsergebnisse herauszugreifen - in jedem Jahr mehrere Hundert Menschen (sicher keine Fabrikbesitzer) in der Bundesrepublik, weil es nicht genug künstliche Nieren gibt. Aber es gibt Pelze und Schmuck, Privatflugzeuge und Yachten, Privatschlösser und Villen, Millionen von Tonnen überflüssiger Verpackung, Berge von Schrott, und die Werbung. Während sich die Arbeit in den Händen der Besitzenden in Reichtum und Macht verwandelt, wird sie in den Händen der Arbeitenden zu Abfall. Jedes Schwimmbad, das nicht gebaut wird, verwandelt sich in die Villa eines Millionärs, in eine Maschine, die neue Margarineverpackungen produziert oder in ein Waschpulverinserat mit Preisausschreiben.

Die Produzierenden haben bisher nicht vermocht, den kleinen Bruchteil ihrer Arbeit, den sie für eine ausreichende Zahl künstlicher Nieren brauchten, unter ihre Kontrolle zu bekommen. Wenn die Wirtschaft unter diesen Bedingungen »expandiert«, expandiert auch die Unmenschlichkeit und die Ausbeutung. Der Satz »ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn die Wirtschaft expandiert ...« ist falsch. Er ist ein Mittel zur Herstellung von Untertanen. Auch dieser Satz ist nicht in unserem Interesse. Es ist ein Satz aus der Herrensprache.

Die erstaunlichste Behauptung aber von allen bisherigen Behauptungen, die wir zitiert haben ist: »Ideal ist eine wirtschaftliche Situation dann, wenn ... die Gewinne steigen.« In der Sprache unserer Interessen lautet er: »Wir können nur dann glücklich werden, wenn wir einen Teil unserer Lebenszeit, der immer größer wird, ohne Bezahlung für einige Leute arbeiten, die uns nichts angehen.«

Diese Verhöhnung der Bevölkerungsmehrheit wird als Information zwischen anderen Informationen in unser Gehirn geschmuggelt, als handele es sich um eine bewiesene naturwissenschaftliche Feststellung. Die Mehrheit von uns wird sich selbst, ihre Kinder und manche ihrer Geschlechtspartner durch Lohn oder Gehalt ernähren. Die wenigsten von uns werden Händler von Arbeit sein. Arbeiter und Angestellte machen keine Gewinne.

Warum sollten wir Gewinne wünschen? Warum sollten wir den Wunsch haben, für andere umsonst zu arbeiten? Es ist offensichtlich grotesk, einen solchen Wunsch von uns zu erwarten, nichts anderes aber tun unsere Erzieher. Das zeigt, wie leicht es ist, die Menschen dazu zu bringen, daß sie fremde Absichten verwirklichen.

Was die Erzieher als Gewinn bezeichnen, könnten wir selbst gut gebrauchen in Form von kürzerer Arbeitszeit, nützlicheren Gebrauchsgegenständen, schöneren und größeren Wohnungen, gesünderer Umwelt und angenehmeren Vergnügungen. Auch dieser Satz soll dazu beitragen, daß wir uns in gewisser Weise wie Esel verhalten. Er ist nicht in unserem Interesse. Wir müssen ihn aus unserem Lehrstoff streichen.

XV.

Wenn ein Esel eine Wassermühle dreht und dadurch ein Stück Land bewässert, so daß durch seine Arbeit und die Arbeit des Eselhalters größere Werte geschaffen werden, dann wird niemand auf den Gedanken kommen, der Esel habe ein Anrecht auf die neu-erstandenen Werte. Nur weltfremde Narren und die verrückten Amiweiber, die ihren Hunden Nerzmäntel kaufen, würden diesem Esel statt Stroh Schaumgummimatratzen unterlegen wollen. Der strengste Moralist hält es für richtig, daß der Eselhalter den vom Esel geschaffenen Wert für sich behält. Selbst Jesus hat sich auf den Esel gesetzt, statt ihn zu tragen. Es werden sich viele Leute finden, die dafür eintreten, daß der Esel in seinem Stall ein größeres Fenster haben solle, einige Leckerbissen und freundliche Behandlung. Aber auf den Gedanken, der Esel solle die Werte, die er durch seine Arbeit geschaffen hat, ausbezahlt bekommen, kommt kein Mensch.

Herr Finck* will mit fünf Millionen Mark (sagen wir) eine Fabrik gründen. Arbeiter bauen die Gebäude, machen die Maschinen und die Einrichtungsgegenstände; Ingenieure entwerfen und konstruieren sie; Zeichner zeichnen sie; Transportarbeiter schaffen die Teile zum Bauplatz. Herr Finck zahlt ihnen dafür bestimmte Beträge. Dafür kaufen sie Bier, Brot und Bettwäsche und zahlen Miete. Bier, Brot, Bettwäsche und Wohnung werden von anderen Arbeitern gemacht. Man kann diese Gegenstände kaufen. Herr Finck hat weder das Bier gemacht, noch die Fabrik. Warum kann er Berechtigungsscheine (Geld) ausgeben, für die man Bier und Fabriken bekommt?

* Bundesdeutscher Bankier. Laut Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« ist Finck der reichste Mann der BRD

Wenn aller Reichtum Arbeit ist, und wenn Herr Finck fünf Millionen Mark besitzt - bedeutet das dann, daß er diese Werte gemacht hat? Wenn er die fünf Millionen nicht gemacht hat, muß sie jemand anders gemacht haben. Wenn aber andere sie gemacht haben, wieso verfügt dann Herr Finck darüber und nicht diejenigen, die diese Werte gemacht haben?

Selbst wenn Sträflinge die Werte geschaffen hätten, aus welchem Grund hat gerade Herr Finck sie bekommen? Wenn es aber keine Sträflinge waren, sondern nichtvorbestrafte Bürger, wie kommt es, daß sie fünf Millionen produzieren, und diese fünf Millionen finden sich unversehens in den Händen des Herrn Finck? Welche Ursachen kann es für diese verblüffende Tatsache geben? Wir haben gesehen, daß dieser Vorgang im Verhältnis zwischen Mensch und Haustier das Normale ist.

Wenn genau derselbe Vorgang sich innerhalb der menschlichen Gesellschaft abspielen kann, dann heißt das, Herr Finck muß in der Lage gewesen sein, eine bestimmte Anzahl von Menschen auf die Stufe des Tieres, auf den Eselsstand zu drücken. Das hätte er nicht vermocht ohne die Gesetze, die Behörden, Polizei und Militär, kurz, ohne den Staat. Es ist deshalb nicht korrekt, zu sagen, der Richter stehe über den Parteien. Wenn die Bürger die Gesetze des Herrn Finck brechen, müssen sie damit rechnen, daß auf sie geschossen wird. Wenn auch die Bajonette durch einen Nikolausbart verdeckt sind, so beruht unsere Gesellschaft genau so auf Gewalt, wie die Sklavengesellschaft Athens.

Jahrtausendlang haben die Menschen nicht bemerkt, daß sich die Erde um die Sonne dreht. Diese Wirklichkeit war ihnen verstellt durch optische Täuschung, durch Wunschdenken und durch kirchliche Informationen. Was das Wunschdenken betrifft, so können auch Wünsche durch Informationen geändert werden. Die lackierten Blechartikel, mit denen man sich fortbewegen und Wäsche waschen kann, verstellen den Produzierenden die Tatsache, daß unsere Gesellschaft eine Gesellschaft der Eseltreiber ist.

Die Produzierenden bestimmen nicht, was sie produzieren, wieviel sie produzieren, und was mit ihren Produkten geschehen soll. Insofern befinden sie sich gegenüber den Unternehmern in derselben Position, in der sich der Esel gegenüber dem Eselhalter befindet.

XVI.

Wir haben gesagt, man kann ein Auto benutzen und sein Ziel erreichen, ohne zu wissen, was im Innern der Maschine vor sich geht, und, daß wir unser Einverständnis mit unserem Handeln (nämlich dem des Autoerwerbs und des Fahrens) nicht zurückziehen, wenn wir genauer erfahren, was wir tun, das heißt, welche Vorgänge wir im Inneren der Maschine verursachen. Wenn wir eine Schule benutzen (oder eine Zeitung oder das Fernsehen), setzen wir uns in ein Fahrzeug, dessen Fahrtrichtung wir nicht kennen, und dessen Fahrtrichtung wir auch nicht gestalten. Wo wir halten, bestimmen andere. Wir werden auch nicht gefragt, ob wir mit der Fahrtrichtung einverstanden sind.

Es könnte sein, daß wir mit ihr einverstanden sind, nachträglich, wenn wir erfahren, was mit uns geschehen ist. Wir könnten uns großmütig zeigen und uns nicht darein verbeißen, daß unser Einverständnis vorher eingeholt werden muß. Wir könnten einen Test machen wollen mit den Erziehungsplanern, uns vertrauensvoll zeigen und abwarten, ob ihre Lehrpläne, ihre Fernsehprogramme und ihre Zeitungen nicht doch den Erfolg haben, daß wir unsere Interessen erkennen und verwirklichen.

Ob solcher Großmut angebracht ist oder ob er sich verbietet, erfahren wir, wenn wir die Ergebnisse betrachten, die die Arbeit der Erzieher bisher gehabt hat. Bei unseren bisherigen Betrachtungen haben wir gesehen:

Wer Menschen macht, macht Menschen, die ihm Fabriken bauen, genau nach seinen Anweisungen, und ohne zu murren;

die ihm Villen bauen mit einem Swimmingpool, obwohl sie selbst für ihre Kinder keinen Kindergarten finden;

die ihre eigenen Träume verdammen und ihre Unzufriedenheit für einen Fehler halten; ihn mit Pelzen kleiden, die so teuer sind wie ein Haus, auch wenn sie selbst im Winter nasse Füße bekommen;

seinem Gaumen mit Delikatessen schmeicheln, auch wenn sie selbst zweimal in der Woche Spinat mit Spiegelei essen müssen;

ihm die stabilsten, komfortabelsten und schnellsten Automobile schenken, um seinen kultivierten Leib bei der Fortbewegung zu schonen, auch wenn sie selbst nur einen alten Volkswagen fahren.

Wer Menschen macht, macht Mütter und Väter, die zu ihren Kindern sagen: »Du sollst nicht stehlen«, obwohl sie sich selbst ihr ganzes Leben lang bestehlen lassen; oder die sagen: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, obwohl sie ihre Kinder vor schießende Kanonen und Gewehre treiben, ohne einen Vorteil dabei zu haben.

Betrachten wir die Ergebnisse bisheriger Erziehung, stellen wir fest, wir können mit ihnen nicht einverstanden sein. Wir stellen auch fest: viele Menschen sind mit diesen Ergebnissen einverstanden, obwohl sie unter diesen Ergebnissen leiden. Ihr Einverständnis mit ihren Handlungen, nämlich Millionären einen Mercedes zu schenken, ist ein Produkt erzieherischer Täuschung; sie wurden durch die Informationen der Erziehungsplaner getäuscht.

Die erste Art volksschulähnlicher Einrichtungen entstand in englischen Fabriken des vergangenen Jahrhunderts: den englischen Unternehmern waren die Arbeiter zu blöde geworden. Sie verdienten an Arbeitern mit einem bißchen Ausbildung mehr als an Arbeitern ohne Ausbildung. Je mehr sich die Produktionsmethoden verfeinerten, umso notwendiger wurde ein bißchen Ausbildung für alle Arbeiterkinder. Als es den Unternehmern zu viel wurde, übernahm der Staat die aufwendige Ausbildung für die Fabrikbesitzer. Noch heute gibt es keine staatliche Bildungsplanung, ohne daß die Fabrikbesitzervereine (»Unternehmerverbände«) den Vertretern des Staates ihre Bedenken und Empfehlungen vorbringen. So warnen sie die Ministerien immer wieder davor, die Zahl der Abiturienten zu erhöhen, weil ihnen sonst die Volksschüler ausgehen, die sie für die Arbeit am Fließband brauchen. Die Vertreter des Staates richten sich nach den

Wünschen der großen Unternehmer. Die Unternehmer sagen ihnen, welche Art von Untertanen sie brauchen. Der Staat stellt sie her, und übernimmt die Unkosten. Beim Zahlen sind wir der Staat.

Sie selbst, die Staatsvertreter, gehen von folgenden Erwägungen aus: Warum sollen wir Menschen machen, die in den Fabriken und Büros tanzen und Bilder malen? Wenn wir Menschen unterrichten lassen, dann wünschen wir, die Wirkung unserer Mühe sei so, daß die Menschen den ganzen Tag arbeiten und geil sind auf Überstunden. Die Wirkung unserer Erziehung muß sein, daß die Menschen das machen, was die Unternehmer ihnen sagen. Die Staatsvertreter sagen, was die Fabrikbesitzer sagen

»Rund 35 Prozent der Arbeiterkinder absolvieren erfolglos die Grundschule und müssen in ungelernte Berufe abgehen«, schrieb im März 1971 eine westdeutsche Zeitung. Wenn es wahr ist, daß man das dumme Kind eines Reichen zum Professor machen kann (und man kann), und das intelligente Kind eines Arbeiters zum Fließbandkuli (was der Normalfall ist), dann ist auch wahr, daß man eine Armee von Menschen machen kann, die sich zu nichts weiter eignet, als viele Jahre hindurch idiotische Bewegungen an bestimmten Maschinen zu machen.

Die Informationen, mit denen wir gemacht werden, werden ausgesucht von Menschen, deren wichtigste Beschäftigung darin besteht, Waren herstellen und verkaufen zu lassen. Niemand von uns, und kaum jemand von unseren Eltern, läßt Waren herstellen und verkaufen. Wo immer man sich umschaute, sind die Menschen, die Gegenstände für den Verkauf herstellen lassen, in der Minderheit. Wie soll ein Mensch, der Raketen verkauft, ein Interesse daran haben, daß Raketen in der Schule verächtlich gemacht werden.

Wenn die mächtigsten Männer dieses Landes ihre Hauptbeschäftigung darin sehen, Gegenstände herstellen zu lassen, um durch deren Verkauf ihren Abstand von der Mehrheit zu vergrößern, können sie nicht einen Lehrplan fördern für Menschen, die gezwungen sind, das Erwerben von Waren zu ihrer Hauptbeschäftigung zu machen.

XVII.

Wir haben gesagt, die Schule macht Lebensläufe. Was ist das, ein Lebenslauf? Der Lebenslauf: das ist die Art und Weise, wie man sein Leben verbringt. Wer soll die Genehmigung haben, darüber zu bestimmen, wie wir unser Leben verbringen? Für welche Art Leben gibt es Genehmigungen, für welche Art nicht? Wer vergibt eine solche Genehmigung?

Wenn wir davon ausgehen, daß nicht wir selbst es sind, die die Genehmigung haben, über unser Leben zu bestimmen, müssen wir fragen: Aus welchem Grunde sollen andere über unser Leben bestimmen? Ein Grund könnte sein, daß andere besser Bescheid wissen, wie man lebt.

Wenn weder unsere Eltern, noch unsere Freunde, noch wir selbst die Lehrpläne der Schulen und die Programme der öffentlichen Informationsvermittler gestalten, bedeutet das, daß andere bestimmen, wie wir leben. Bestimmen sie deshalb darüber, wie wir leben, weil sie besser Bescheid wissen, wie man lebt; weil sie besser Bescheid wissen, was für uns gut ist?

Wenn das so ist, bedeutet das, daß wir dann besser leben, wenn wir Automobile herstellen, die schneller versagen als wir sie bezahlen können.

Es bedeutet, daß wir dann besser leben, wenn wir den Hausbesitzern Häuser schenken dafür, daß sie uns in den Häusern wohnen lassen.

Es bedeutet, daß wir besser leben, wenn wir unser ganzes Leben lang, bis wir alt und krank sind, morgens um sieben Uhr aufstehen, um auf dein Bau zu arbeiten oder am Fließband oder in einem Büro.

Es bedeutet, daß wir umso besser leben, je mehr Städte unbewohnbar geworden sind.

Es ist seltsam, daß alle Dinge, unter denen wir leiden, zum besseren Leben gehören sollen. Es sieht zunächst so aus, als ob diejenigen, die die Informationen für uns aussuchen, doch nicht so genau Bescheid wüßten, wie man lebt; daß sie beim Machen von Lebensläufen Stümper sind. Prüfen wir ihr eigenes Leben auf ihre Eignung als Lebenslaufmacher, suchen wir umsonst nach Laienhaftigkeit. Wir finden da Einfallsreichtum und Witz, und Hingabe beim Ausarbeiten von Vergnügungen. Da ist keiner, der nur einen Tag im Stollen eines Bergwerks Kohlen schaufelte, Mülltonnen leerte oder Mörtel mischte. Ihre Gesundheit wird nicht durch Dünste von Lackierereien, durch Kohlenstaub oder durch Regen und Kälte beschädigt. Trotzdem verbringen sie viele Wochen des Jahres in Ferienhäusern, die meist in Gegenden liegen, welche sich durch gesunde Luft auszeichnen und häufig die Möglichkeit bieten, den Körper durch Bäder und sportliche Spiele zu pflegen. Damit sie während den Reisen zu ihren verschiedenen Aufenthaltsorten möglichst wenig Zeit verlieren, besorgen sie sich Flugzeuge. Sie achten nicht nur genau auf die Beschaffenheit ihrer Speisen, ihrer Kleidung und der Ausstattung ihrer Wohnungen, um möglichst viel Freude am Leben zu gewinnen, sie achten auch darauf, daß ihre Kinder eine Ausbildung durchmachen, die es diesen nicht nur erlaubt, Klavierkonzerte und Gemälde zu genießen, sondern sie auch zum besseren Denken befähigt, und zur exakten Kenntnis ihrer Interessen.

Wir stellen zwei Sachverhalte fest, die einander widersprechen: einerseits sind die Erziehungsplaner Fachleute des guten Lebens, andererseits versehen sie uns mit Informationen, die uns veranlassen, schlecht zu leben. Wie auch immer dieser Widerspruch erklärt werden muß (dieses Buch ist der Versuch einer solchen Erklärung), diejenigen, die bisher unseren Lebenslauf gemacht haben, sind dafür nicht geeignet.

Der eine Grund, warum andere bestimmen sollen, wie wir leben, nämlich größere Kenntnis darüber, wie man lebt, fällt bei unseren bisherigen Erziehungsplanern weg: sie wenden ihre Kenntnisse auf uns nicht an. Es gibt niemand mehr außer uns selbst, der über unser Leben bestimmen kann. Wir müssen den Erziehungsplanern die Genehmigung, über unseren Lebenslauf zu verfügen, entziehen, gleichgültig, auf welche Weise sie zu dieser Genehmigung gekommen sind.

Der andere Grund, von anderen unser Leben gestalten zu lassen, wäre der, daß wir dazu gezwungen werden durch Täuschung und Gewalt. Ein dritter Grund ist nicht zu finden.

Allein in einem Jahr meldete das Wirtschaftsministerium einen Exportüberschuß der westdeutschen Wirtschaft in Höhe von 17 Milliarden Mark. Das bedeutet, Waren und Dienstleistungen, die die westdeutschen Unternehmer ins Ausland geliefert haben, waren um 17 Milliarden Mark mehr wert als die Einfuhren aus dem Ausland. Von diesem Exportüberschuß haben nur die Unternehmer einen Vorteil. Die von Arbeitern und Angestellten geschaffenen Werte kommen dem eigenen Land nicht zugute; für die Bevölkerung des eigenen Landes sind sie verloren. Es ist auch kein Gegenwert an Ware dafür da, eben weil es ein Überschuß ist. Die ins Ausland verbrachten Waren werden dem Unternehmer mit Geld bezahlt. Der Unternehmer bringt einen Teil des Geldes ins Inland. Es gehört dem Unternehmer; dieser vergrößert damit seine Fabriken, um noch mehr exportieren zu können. Dadurch, daß er das Geld auf dem inländischen Markt ausgibt, bringt er das Verhältnis zwischen Geldumlauf und Warenangebot aus dem Gleichgewicht: es ist mehr Geld im Land als Wert in Form von Ware oder Dienstleistungen. Durch die größere Geldmenge entsteht größere Nachfrage. Nach dem kaufmännischen Prinzip der Erpressung erhöhen die Kaufleute die Preise, wenn die Nachfrage steigt. Höhere Preise aber sind nichts anderes als eine Methode, die Massen zu bestehlen. In unserer Gesellschaft ist es nicht üblich, die Arbeiter und Angestellten zu fragen, ob sie damit einverstanden sind, daß ihre Arbeitsergebnisse in dieser Weise verwendet werden.

17 Milliarden Mark Exportüberschuß in einem Jahr; 20 bis 24 Milliarden Mark Rüstungsausgaben in einem Jahr; 18 Milliarden Mark für Reklame in einem Jahr; unzählige Milliarden Mark jedes Jahr an Arbeitsaufwand für Waren, die überflüssig sind oder schnell verschleißten und deshalb oft ersetzt werden müssen. Alle diese Ausgaben sind Formen der Verschwendung unserer Arbeitskraft. Verschwendung von Arbeitskraft heißt Vernichtung von Arbeitskraft. Arbeitskraft wird vernichtet, um Mangel zu schaffen, während der Reichtum von uns allen die unvermeidliche Folge unserer Arbeit wäre. Am Mangel verdienen dieselben Leute, die Informationen für uns aussuchen. Arbeit, so weit sie den Lebensunterhalt sichern soll, ist für die meisten Menschen die unangenehmste Form, das Leben zu verbringen.

Wenn wir selbst unseren Lebenslauf machen, warum sollten wir morgens um sieben Uhr oder noch früher aufstehen, um dreißig Sorten Zündschlösser zu produzieren, wenn zwei Sorten denselben Zweck erfüllen und in einem Drittel der Zeit zu machen sind? Einige Schnapsbrennereien haben jahrelang konzentrierten Alkohol in Tankwagen nach Westberlin gebracht. Dort verdünnten sie ihn mit Westberliner Leitungswasser und transportierten ihn als Schnaps zurück nach Westdeutschland. Andere Unternehmer ließen Schlachttiere nach Westberlin bringen und schnitten sie dort in Stücke. Die zerschnittenen Tiere ließen sie nach Westdeutschland zurückfahren. Westdeutsche Schreibmaschinenfabrikanten ließen fertige Schreibmaschinen nach Westberlin fahren, um ihnen dort das Farbband einsetzen zu lassen. Diese umständlichen Methoden der Verschwendung von Arbeitskraft bezahlte der Staat mit Steuerprämien. Der Sinn dieser »Wirtschaftsförderung« war, mehr Unternehmer zu bewegen, neue Betriebe in Westberlin zu errichten. Der westdeutsche Staat zahlte den Zigarettenfabrikanten von Westberlin und deren Abnehmern in Westdeutschland 220 Millionen Mark an Steuerprämien in einem Jahr; während der gleichen Zeit zahlten dieselben Zigarettenfabrikanten ein Fünftel dieser Summe, nämlich 43 Millionen Mark Löhne und Gehälter an ihre Beschäftigten.

Warum sollten wir, wenn wir selbst unser Leben bestimmen, Steuern dafür zahlen, um einigen Zigarettenaktionären die fünffache Summe dessen zu schenken, was unsere Kollegen bei ihnen verdienen? Auf den Befehl von Unternehmern bauen wir kleine Wohnungen für uns und immer größere Wohnungen für die Unternehmer, gleichzeitig zahlen wir immer mehr Miete. Warum sollten wir weiterhin auf diese idiotische Art unser Leben verplempern, wenn wir selbst unseren Lebenslauf gestalten?

Wenn wir selbst bestimmen können, wie lange wir arbeiten, welche Produkte wir herstellen, und wenn wir die geplante Verschwendung beenden, können wir zum Beispiel auch den unrentablen Privatbesitz an Autos abschaffen und alle Autos zu Allgemeingut erklären. Ein solcher Schritt hätte viele Vorteile: jeder steigt in ein Auto, wo er es findet, und läßt den Wagen stehen, wo er aussteigt. Wir kämen mit weniger Autos aus, da die meisten Privatautos während der meisten Zeit stehen; Mechanikertrupps würden die Wartung übernehmen; wir würden die Wagen so konstruieren, daß sie länger verwendbar wären; die Motoren würden unsere Luft nicht verpesten; weil niemand mehr mit seinem Blechkasten den anderen imponieren muß, wären die Arbeitskraft fressenden nutzlosen jährlichen Veränderungen an der Karrosserie überflüssig. Die Erziehungsexperimente des Engländers Neill haben gezeigt, daß Menschen umso vernünftiger handeln, je weniger man sie einschränkt: wenn jeder zu jeder Zeit einen Wagen »besitzt«, verliert der Autodiebstahl seinen Sinn. Mit einem Schlag wäre durch einen solchen Schritt unsere Abhängigkeit von einigen Dutzend Aktionären der Automobilindustrie aufgehoben. Ähnlich könnten wir mit vielen anderen uns aufgezwungenen dummen Gewohnheiten verfahren; eine Gewohnheit ist das Ende einer Bahn, das man erreicht, wenn man längere Zeit nicht gedacht hat.

Wenn eine Gedankenlampe ausgeht, entsteht eine Gewohnheit.

Warum sollten wir uns - wenn wir selbst bestimmen, wie wir leben - mit einer Erziehung begnügen, die uns schon bei einem Gespräch mit einem mittelmäßigen Studenten unter Komplexen leiden läßt; warum soll es überhaupt Menschengruppen geben, die eine schlechtere Ausbildung bekommen als andere? Warum soll es eine Sorte von Menschen geben, die vor der anderen Sorte Ehrfurcht hat, weil diese mehr weiß? Wenn wir selbst bestimmen, wie wir leben, nehmen wir das Geld, das der Staat bisher für die Vernichtung von Lebensmitteln und für Steuergeschenke an die Reichen ausgibt: das Geld reicht, um bessere Lehranstalten in größerer Zahl zu errichten für uns alle. Warum, schließlich, sollten wir jeden Tag acht Stunden ackern, mit einer kurzen Mittagspause, bis wir vor Müdigkeit abstumpfen - wenn vier Stunden davon überflüssige Arbeit sind? Und warum soll überhaupt immer derselbe die Dreckarbeit machen, warum können Professoren keine Mülltonnen leeren, wenn sie ohnehin wegen Bewegungsmangel früher sterben?

Ein Unternehmer sagte zu einem Arbeiter: »Ich will ja nur Ihr Bestes.« Der Arbeiter antwortete: »Sehen Sie, gerade das will ich Ihnen nicht geben.«

Es ist schwer zu sagen, in welchem Ausmaß der Unterricht, besonders in den Volksschulen, fabrikmäßige Produktion von Irrsinn ist. Unsere Eltern, durch die Schulen ihrer Unterdrücker verängstigt, handeln noch heute nach den Lehren, die sie einst als Schüler schluckten. Wenn wir verhindern wollen - wenigstens anfangen zu verhindern -, daß auch wir unser Leben in dieser verkommenen, pervertierten und blödsinnigen Weise leben, müssen wir dort anfangen, wo unser Denken geformt wird, wo die Reichen Informationen ausgeben lassen - in der Schule.

Wenn wir uns nicht gegen den Lehrplan in den Schulen, die Zeitungen und Rundfunk-
Und Fernsehprogramme zur Wehr setzen, werden unsere Gedanken weiterhin unsere
Feinde sein